Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 28 Marburg i. H., den 8. Juli 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Calvin-Nummer. Inhalt: Von Gottes Geheimnis und Gottes Offenbarung (Häring) — Calvins Bedeutung für den Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts (Brieger) — Das bedeutendste Moment in Calvins Lehre (Kattenbusch) — Calvin als Schriftausleger (Jülicher) — Geist und Form (Simons) — Jenseitshoffnung und Sittlichkeit bei Calvin (Schulze) — Zu Gottes Ehre (Wernle) — Calvin in Ferrara 1536 (Benrath) — Zu Calvins Aufenthalt in Straßburg (Lobstein) — Calvin und Straßburg (J Ficker) — Calvin und der Reformkatholizismus (Sell) — Calvins Briefe (Holl) — Aus den Briefen (G Ficker) — Calvinismus und Luthertum (Troeltsch) — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Johann Calvin

10. Juli 1509

Von Gottes Geheimnis und Gottes Offenbarung

Ipsum audite! Ihn höret! Inst. II, 15, 2. — Eorum, quae scire nec datur nec fas est, docta est ignorantia; scientiae appetentia insaniae species. Unwissenheit in dem, was man nicht wissen kann und soll, ist weise Unwissenheit; es dennoch wissen wollen eine Art des Wahnsinns. Inst. III, 23, 8.

Die Jahrhunderte, die verflossen sind, seit Calvin die letzteren Worte schrieb, haben einen ergreifenden Kommentar dazu geschrieben. Bis auf Nietzsche. Die Gegenwart, soweit sie überhaupt denkt, ist mehr als manches Geschlecht vor uns bereit, den Gedanken des letzten Geheimnisses zu verehren. Was uns weithin noch fehlt, was wir wiedergewinnen müssen, wenn nicht das Geheimnis zur lähmenden Last, nicht nur für unser Denken, sondern für unser Handeln sein soll, das ist die dankbare Verknüpfung dieser Anerkenntnis der Grenzen unsres Erkennens mit dem Vertrauen auf den Gott, der uns im Angesicht Jesu Christi offenbar ist, mit dem Gehorsam gegen jenes Ipsum audite. Unsre Beugung vor dem Geheimnis Gottes ist oft nicht kraftvoll, nicht wirkungsreich genug, weil unser Vertrauen auf seine Offenbarung nicht herzlich genug ist. Und dieses unser Vertrauen ist oft nicht ehrfürchtig genug, weil jene Beugung vor dem Geheimnis nicht tief genug ist. Vermittlung, Ausdruck und Rechtfertigung solcher doppelseitigen einheitlichen Wahrheit wird sich für uns sehr anders gestalten als einst für Calvin. Aber im persönlichen Erleben dürfen wir mit ihm eins sein.

Tübingen Theodor Häring

Calvins Bedeutung für den Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts

Man kann von Calvin und seiner geschichtlichen Größe niemals ohne eine gewisse Reserve reden. Hat der Historiker bei Luther so manche Schwäche anzuerkennen, wie z. B. seine zügellose Heftigkeit, so bleibt doch durch sie sein Charakter völlig unberührt, wird durch keine sein Bild wie durch einen häßlichen Flecken entstellt. Bei Calvin darf der Historiker, sobald er den ganzen Mann ins Auge faßt, wenn er wahrhaft bleiben will, niemals verschweigen, daß, wie der Reformator in so mancher Beziehung tief, tief ins Mittelalter zurücksinkt, so sein Charakter graß entstellt wird durch Züge, die uns mit Schrecken und Grauen erfüllen: eine grausame, ja unmenschliche Härte und Unbarmherzigkeit, welche, freilich durch sein Prinzip, durch gewisse unevangelische Züge seines Systems gefordert, doch in seiner Gemütsart wurzeln und von dem Ganzen dieser Persönlichkeit nicht zu trennen sind. Es ist mir stets mit Calvin ähnlich, freilich nur ähnlich ergangen wie mit dem größten Hierarchen des Mittelalters: mit Bewunderung blickt man empor zu Gregor VII., wenn man sich versenkt in die Geschlossenheit seines Gedankenkreises, die Rücksichtslosigkeit und Energie seines Willens, die Großartigkeit seines Handelns, die felsenfeste Ueberzeugung von dem Rechte seiner Sache als der Sache Gottes, dessen Herrschaft auf Erden nichts vergeben werden darf — und dennoch keine Spur von Liebe keimt in dem Betrachter auf, keine Verehrung kann aufkommen. Luther lieben wir, wir lieben ihn um so wärmer, je näher wir seiner Persönlichkeit treten, je mehr wir durch die gewinnenden Züge seines Charakters, seine Offenheit und Treuherzigkeit, seine Gutmütigkeit, seinen frischen Humor und wahrlich nicht zuletzt durch das Feuer seiner Liebe, das auch in seinem Haß auflodert, in seinen Zauberkreis gebannt werden. Bei Calvin durchdringt uns bei aller Bewunderung des großen Mannes doch nur zu oft, wenn wir das Tun und Lassen des Gewaltigen verfolgen, das Gefühl der Erleichterung, ich möchte sagen die heimliche Freude, daß wir nicht in Genf unter seinem Regiment gestanden haben, daß wir niemals in Berührung kommen können mit den Prinzipien, die er in ihrer ganzen Frische, Härte und Ungebrochenheit mit dem Eifer des alttestamentlichen Propheten, mit dem Zorn eines Anwaltes des gerechten Gottes in seinem Staate geltend gemacht hat.

Daher ist es immer ein „Und doch" und „Trotz Alledem", womit man einzig dazu übergehen kann, von seiner geschichtlichen Größe wie von der Hoheit seines Charakters zu reden. Beide aber sind unbestreitbar, sie drängen sich dem Beobachter mit der zwingenden Gewalt von Tatsachen auf.

*

Ueber die Majestät seines Charakters, von der einst unter dem frischen Eindruck seines Scheidens der Genfer Rat Zeugnis abgelegt hat, bedarf es nicht vieler Worte. Nur Eins bildet, seitdem er der Aufgabe seines Lebens bewußt geworden, den

Inhalt seines Daseins: die Förderung der Ehre Gottes, die Ausbreitung des „Evangeliums", das will sagen: die Ausbreitung des rechten Gottesdienstes im Gegensatz zum Götzendienst der Papstkirche. Diesem Einen Zwecke macht er, unter Aufopferung alles dessen, was zum Schmucke oder gar zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, alle die reichen Gaben seines Geistes und was er mit ihnen erzielt hat, untertan: den Reichtum seiner Bildung, die Tiefe und den Umfang seiner Wissenschaft, die zündende Kraft seines Wortes, sein großartiges Talent zu organisieren, seine Befähigung die Geister zu prüfen, die Zauberkraft, sie an sich zu ketten, und nicht zuletzt die Gabe, die besonders tief in seiner Natur gewurzelt war und in der er hinter einem Hildebrand nicht zurückstand, die Gabe zu herrschen: er dient, um dem Herrschertriebe in sich ein Genüge zu tun, und er herrscht doch zuletzt nur, um zu dienen, um Gottes willen.

*

Worin aber besteht seine geschichtliche Bedeutung? Oder was hat ihm der Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts zu verdanken?

Wollen wir uns hier vor einer Ueberschätzung hüten, die nur für zu Viele eine Klippe geworden ist, müssen wir vor allem uns gegenwärtig halten: Calvin gehört bereits der zweiten Generation der protestantischen Welt an, und er ist als Reformator auf das stärkste von Luther abhängig (daneben in untergeordneter Weise auch von Zwingli). Vergebens sucht man nach neuen, großen, schöpferischen Gedanken; seine Ideenwelt ist die seiner großen Vorgänger, mag er sie auch mit einer größeren wissenschaftlichen Energie verarbeiten. Denn in der Kraft systematischer Verknüpfung der neuen evangelischen Gedanken hat er Jahrhunderte lang nicht Seinesgleichen gehabt. Und er ist hier und da, an wahrlich nicht unwichtigen Punkten, ein besserer Dolmetscher Luthers gewesen als irgend einer der unmittelbaren Schüler und Genossen des Wittenberger Reformators. Aber nicht dem Theologen Calvin verdankt der Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts jenen neuen Aufschwung, den man mit Recht auf ihn zurückführt. Für diesen kommt nur der Reformator Calvin in Betracht. Sein Bestes hat Calvin auch als solcher von Luther. Was aber hat nun die große Wirkung, von der wir reden, gehabt? Dasjenige, was er mit Luther teilte? oder dasjenige, worin er von ihm abwich? oder beides in seiner Vereinigung?

Nach einer weitverbreiteten Ansicht hätten die ursprünglichen Ideen Luthers zu der Zeit, wo Calvin von Genf aus mit seiner erobernden Tätigkeit einsetzte, ihre werbende Kraft bereits verloren gehabt. Doch nur die Unkenntnis kann so urteilen. Selbst noch nach dem Augsburger Religionsfrieden sind sie drauf und dran gewesen, das ganze Deutschland und, mit Ausnahme Tirols, alle die Habsburgischen Erbländer sich zu unterwerfen — ungeachtet des Dammes, der in dem „geistlichen Vorbehalt" jenes Friedens für die alte Kirche aufgeworfen war. Aber von Reichs wegen waren sie durch die neue Verfassung nach außen hin zur Untätigkeit verurteilt. Die Parität machte den evangelischen Ständen jedes Eingreifen zu Gunsten der außerdeutschen Protestanten unmöglich. Da ist es Calvin gewesen, welcher das Evangelium Luthers mit neuen Kräften zum Angriff und zur Eroberung ausstattete und eine neue ungeahnte Propaganda entfaltete.

Es sind zweifellos die alten Ideen, die er verwendet, aber doch zum Teil umgebogen. Luthers Grundsatz, daß das Wort allein es tun müsse, seine ungeheure Zuversicht zu der Kraft dieses Wortes ist verloren gegangen. Auch Calvin erkennt im Worte Gottes den göttlichen Gnadenwillen. Aber es ist ihm zugleich ein Gesetz zur Reglementierung der Kirche, ihrer Verfassung, ihrer Ordnungen, ihres Verhältnisses zum Staate und des gesamten religiös-sittlichen Lebens in ihr. So hat er auf dem Boden dieses Gesetzeskodex seine Theokratie errichtet, welche bei aller Großartigkeit doch ohne Frage einen Rückfall ins Mittelalter bedeutet. Für diese Kirche, die Gottesstadt auf Erden, kann es nur eine Verfassung geben, jene Gemeindeverfassung, welche das Neue Testament vorschreibt, und welche, wenn auch nicht in Genf selbst (denn hier stand sie nur auf dem Papier), so doch außerhalb Genfs gar manche Kräfte der Gemeinde, die in der lutherischen Staats- und Pastoren-Kirche schlummerten, zu entbinden vermocht hat. Diese Kirche, die Gottesherrschaft auf Erden, muß eine strenge, rigoristische Zucht über alle ihre Glieder üben, jene Zucht, die Calvin ebenfalls als eine Vorschrift des Neuen Testaments geltend machte. Der düstere Ernst dieser fast mönchischen Disziplin hat dem Protestantismus Calvins mehr als alles Andere sein eigentümliches Gepräge aufgedrückt. Der Ungeduld dieses Reformators, Früchte zu sehen, war diese Disziplin ein willkommenes Mittel. Was auf dem Gebiete des lutherischen Protestantismus in der langsamen Arbeit von Geschlechtern erreicht ist, die sittliche Erziehung des Volkes, das wurde hier unter dem Drucke einer unevangelischen Knechtschaft in wenigen Jahrzehnten erzielt. Und doch war es nicht ganz und ausschließlich die Wirkung einer von außen herantretenden erzieherischen Gewalt. Denn Meister Calvin hat es verstanden, die Seinen mit einem Bewußtsein zu erfüllen, das dem Jünger Luthers (in dieser Form) fremd war, und es zur treibenden Kraft des Lebens und der Sittlichkeit zu machen: mit dem hohen Bewußtsein der ewigen Erwählung, welche ihre Beglaubigung einzig in dem sittlichen Wandel des Erwählten zu finden vermag und damit den kräftigsten Anstoß zu sittlicher Betätigung darbietet, um ganz davon zu schweigen, daß der Erwählte auch in der tiefsten Not, in Kampf und Unterliegen sich als Sieger fühlen darf. Und endlich ist jene Kirche, der Gottesstaat auf Erden, die geborene Herrin des Staates. Denn, ist gleich dieser auf seinem beschränkten irdischen Gebiete selbstherrlich: in Allem, was den Zweck des Daseins, die Verherrlichung des göttlichen Namens, anbelangt, ist er der Kirche als der Auslegerin des göttlichen Willens bedingungslos untergeben. Das gesamte Gebiet des bürgerlichen, des sozialen, des wirtschaftlichen, des geistigen, des politischen Lebens steht damit der Kirche offen. Ueberall darf, ja muß die Kirche mit kecker Hand eingreifen, ordnend, leitend, gestaltend.

*

In Allem bemerken wir eine Abwandlung der Anschauungen Luthers, die nicht zufällig von einem Franzosen ausgegangen ist. Es ist die Uebertragung des lutherischen Evangeliums in das Romanische.

Zugleich aber haben wir damit die neuen Kräfte kennen gelernt, mit denen die Ideen Luthers bei ihrer Umwandlung durch Calvin erfüllt worden sind. Sie kamen dem Bedürfnis der Zeit in fast wunderbarer Weise entgegen, nicht bloß in Frankreich, sondern auch sonst, überall da, wo es wie in den Niederlanden und in Schottland für das Evangelium darauf ankam, sich im Widerspruch mit der Staatsgewalt durchzusetzen. Hier schuf der Calvinismus mit seiner Gemeindeselbständigkeit, mit seiner strengen Zucht, mit seinen politischen Aspirationen und vor allem mit seinem an Fatalismus grenzenden Bewußtsein ewiger Gnadenwahl jene unübertrefflich disziplinierten Heere mit ihren heldenhaften Führern an der Spitze, wie wir sie in Frankreich und in den Niederlanden die Glaubenskriege führen sehn, jene unüberwindlichen Scharen, deren ruhmvollstes Denkmal die Kirche der Wüste ist. Aber auch da, wo wie in England, in Polen, in Ungarn der Calvinismus nur subsidiär eingreift, macht sich gleichwohl ein neuer Anstoß bemerklich: denn alle die Männer, die als seine Vorkämpfer auftreten, sind Zöglinge Calvins, in Genf selbst, der hohen Schule des eroberungsgewaltigen Protestantismus, zu den „Pfeilen geschnitzt", mit denen er allüberall den Feind niederstrecken wollte und niedergestreckt hat.

*

So haben wir es mit dem Eroberer Calvin zu tun, sobald wir die Frage aufwerfen, was ihm der Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts verdankt. Weite Gebiete, welche der lutherische Protestantismus schwerlich sich unterworfen hätte, hat er der Kirche des Mittelalters geraubt und mit dem Geiste der neuen Zeit erfüllt — ein Schauspiel, um so eigenartiger, als hier das Mittelalter zum guten Teil mit seinen eignen Waffen geschlagen worden ist.

Aber ist das Mittelalter in der Folge nur hier noch auszukehren gewesen? Waren und sind nicht auch im deutschen

Protestantismus noch Ueberreste aus jener Zeit genug, gegen die wir uns zu wehren haben, so daß uns jeder Anlaß fehlt, mit Selbstüberhebung auf die mittelalterlichen Einschläge im Werke Calvins herabzusehn?

Immer feiern wir Calvin als denjenigen Reformator, in welchem nach Luther dem Protestantismus sein geistesmächtigster Vorkämpfer erstanden ist.

Leipzig — Theodor Brieger

Das bedeutendste Moment in Calvins Lehre

Man kann darüber natürlich verschiedener Meinung sein. Vorab kann man fragen, was ich meine, dasjenige Moment, welches in Calvins Lehre die bedeutendste Rolle spiele oder dasjenige, welches geschichtlich darin die größte Bedeutung habe. Ich meine das letztere. Wieder kann man fragen, ob ich an das dächte, was in der Entwicklung des Protestantismus, soweit sie vorliegt, die größte Tragweite gewonnen habe, oder was an sich das wertvollste bei Calvin sei. Ich denke an das zweite, und ich denke daran unter dem Nebengedanken, daß es sich um ein Moment seiner Erfassung des Christentums handele, welches noch keineswegs so zu Einfluß und Geltung gekommen ist, wie es könnte und sollte, ja wie es hoffentlich noch kommen wird.

Da habe ich nun keineswegs Calvins organisatorische, kirchliche, staatliche, politische Ideen im Sinn. Das sind alles mächtige, gewaltige, segensreiche, auch gefährliche Ideen gewesen. Und ihnen hat der Erfolg nicht gefehlt. Andere werden in dieser Nummer der Christlichen Welt, die ja dem Calvinjubiläum zu Ehren möglichst viele mit ihren Gedanken über Calvin zu Worte kommen lassen will, davon ohne Zweifel reden. Ich habe auch eigentlich keins der auf Calvin im speziellen zurückweisenden evangelischen „Dogmen“ im Sinn. Calvin war wohl der bedeutendste Dogmatiker der Reformationszeit und des alten Protestantismus. Als solcher hat er seine Ehre reichlich genossen. Und er wird sie auch noch einmal wiederbekommen, wenn erst die gegenwärtige Abneigung gegen alles „Dogma“, die Furcht vor dem Dogma, das man sich zum Popanz gemacht hat, wieder gewichen sein wird. Auch von Calvin kann man lernen, daß evangelisches Dogma, nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Bedeutung nach eine andere Größe ist, als das katholische! Und recht gewertet und gestaltet wird das Dogma nie zu entbehren sein. Aber Calvins berühmteste und einflußreichste „Dogmen“, das von der Vorherbestimmung und vom Abendmahl, sie sind beide überholt. Ich hale ein Moment an Calvins Lehre über die eigentliche persönliche Frömmigkeit im Sinn. Ein trefflicher Calvinkenner, Professor Martin Schulze in Königsberg, hat für Calvins eigene persönliche Frömmigkeit das „Bedenken der Ewigkeit“ als das Hauptmoment hingestellt. Möglich, daß er recht hat; ich will es hier weder bestreiten noch bestätigen. Aber auf diesem Punkte war Calvin nicht originell. Das „Bedenken der Ewigkeit“, das Hinblicken auf das Sterben und was darauf folgt, ist einer der Züge in gut evangelischer Frömmigkeit, die diese noch mit der katholischen verbinden. Hier können fromme Katholiken und fromme Protestanten sich begegnen, ja sich Handreichung tun. Und es ist unter den Evangelischen durchaus nicht ein Sondermerkmal der calvinisch-reformierten Frömmigkeit geworden, was da schon bei Calvin selbst hervortritt.

Woran ich denke, ist das Folgende. Calvin ist derjenige Reformator, der an dem Lutherschen „Wir sollen Gott fürchten und lieben“ die erste Forderung so energisch betont hat als die zweite. Darin hat er etwas voraus. Er ist da, wie mehr oder weniger überall, ein Schüler Luthers; es ist heutiges Tages keine Paradoxie mehr, wenn man ihn überhaupt den bedeutendsten, geistesmächtigsten Schüler Luthers nennt. Er möchte ruhig ein Lutheraner genannt werden. Aber freilich nicht im Sinne der lutherischen Sonderkonfession. Er war als Schüler Luthers originell (vielleicht weil er daneben der Schüler des Straßburger Reformators Butzer war). Calvin hat den innern Frieden, den Luthers Rechtfertigunslehre geschaffen hat, durchaus gekannt und hell gepriesen. Wenn er das nicht getan, etwa nicht vermocht hätte, wäre er es nicht wert, unter die Reformatoren, gar die Männer, die im besonderen als solche gefeiert werden, mitgestellt zu sein. Aber er hat dem evangelischen Rechtfertigungsgedanken, ich möchte sagen, ein Moment von Herbheit eingefügt, welches er nicht missen darf. Calvin hat in Gottes Liebe auch Gottes Majestät vor Augen. Das fehlt bei Luther nicht, aber es trägt bei ihm nicht solchen Nachdruck wie bei Calvin. In der allgemeinen theologischen Reflexion auf Gottes Art und Wesen stellt Calvin den Gedanken der Majestät, der unbedingten Selbstherrlichkeit Gottes voran, ist ihm Liebe nur eine der Formen, wie Gott sich kundgibt und betätigt. Luther hat die umgekehrte Intuition; ihm steht bei Gott die Liebe voran, die Majestät tritt zurück. Aber es kommt für die Frömmigkeit nicht sowohl darauf an, wie man sich Gott „im allgemeinen“, sondern in der speziellen Bezogenheit auf die eigene Person vorstellt. Seiner eigenen Person, allen „Erwählten“ gegenüber, sah auch Calvin überall die Liebe Gottes. Aber die Liebe der Majestät! Luther sah die Majestät der Liebe. Die Majestät verlangt Ehre. Auch der Erwählte soll Gott ehren. Gott verlangt von ihm, wie von jeder Kreatur Ehre: Gehorsam, Dienst, Preisgabe des Eigenwillens. Die Majestät der Liebe bei Luther, die wie im Triumph über alle Sünde hinwegschreitende, vor Niemand und Nichts zurückschreckende, ihre Königlichkeit in ihrer Unüberwindlichkeit offenbarende Liebe Gottes schuf dem deutschen Reformator immer zuerst das Dankgefühl des „ohne Verdienst“ Erretteten. Die Liebe der Majestät, die Herabneigung des höchsten, unbeschränkten, in seiner Erhabenheit allem Verstehen entrückten, nach seiner Offenbarung in Hinsicht der „Verworfenen“ so furchtbaren Herren schuf dem sich selbst als Erwählten erkennenden Calvin natürlich auch Dank, darüber jedoch den Eindruck, daß Gott von ihm vollends „Ehre“ verlangen dürfe. Und Calvin ließ sich willig finden, es war seinem Rechtfertigungsglauben das Naturgemäße, Gott durch Ehrfurcht zu beweisen, daß er in ihm immer zutiefst den Herren sehe. Luther hat die Stimmung des Königskindes, das in seinem König nur seinen „Vater“ sieht, Calvin die Stimmung des Königskindes, das nie vergißt, daß sein Vater der „König“ ist. Letztlich gehört ja in der Christenstimmung beides zu einander. Man kann nicht sagen, Luthers Stimmung sei mehr die religiöse, Calvins die sittliche. Wenn wir Lutheraner auf Calvin hinschauen, mögen wir nur seine unbedingte Ehrfurchts- und Gehorsamsstimmung auf uns wirken lassen! Ob er nicht selbst von Luthers fröhlicher Kindesstimmung mehr in sich hätte aufnehmen können, bleibe dahingestellt. Wir Lutheraner können es brauchen, durch ihn darauf aufmerksam zu werden, daß Gott eine Majestät ist, daß wir unter einem Willen stehen, der Herrenrecht hat, der zwar unsere Unwürdigkeit in seiner Gnade nicht ansieht, aber erwartet, daß wir den Abstand zwischen ihm und uns in der Empfindung gegenwärtig haben und in Ehrfurcht dem auf achten, was an uns „heilig und wahrhaft würdig und wohl geschickt“ wäre. Vor der irdischen Majestät nehmen wir uns zusammen. Calvin erinnert uns daran, daß wir der himmlischen Majestät gegenüber nicht etwa uns dürfen „gehen lassen“. Selbstverständlich will das auch Luther nicht, aber Calvin hat es betont! Das ist etwas relativ Originales und, meine ich, das bleibend bedeutendste Moment in seiner Lehre. Denn wenn ein im Schatten stehendes Element des Evangeliums für die persönliche Frömmigkeit wirksam gemacht wird, so ist das das wertvollste an einer neuen theologischen Lehre!

Calvin hat in seiner Person nicht ganz zu verwirklichen gewußt, was seine Forderung der Ehrfurcht vor Gott im tiefsten bedeutet. Sie hat sich ihm zum Teil in bloße Härte der Ansprüche an sich selbst und an Andern umgesetzt; der Ernst der „Heiligung“ wurde ihm mannigfach zu einer unfreien Untergebung unter „biblische“ Formen des Lebens. Das ist das Zusammentreffen seines Ideals mit seiner Individualität, in der Größe und Engigkeit sich merkwürdig paarten. Calvin war einer von den Männern, die Bewunderung wecken und verdienen, die einem aber nicht das Herz abgewinnen. Er ist nie, auch unter den Franzosen nicht, populär gewesen. Gerade seine Landsleute können uns doch zeigen, wie herzgewinnend echter Calvinismus sich zu gestalten vermag. Ich kann nicht leugnen,

daß mir die edele, ein wenig asketisch geartete Bemessenheit, die hohe Güte und auf Gott gerichtete Gewissenhaftigkeit der Hugenottenführer, eines Coligny, eines Rohan, es immer angetan hat und wie ein besonderer Glanz evangelischer Gotteskindschaft erschienen ist.

Halle Ferdinand Kattenbusch

Calvin als Schriftausleger

Bei einem großen Menschen soll man nicht darüber streiten, was an ihm das Größte gewesen sei; je mehr Großes neben einander, um so besser. Eins hat jedoch der Bibelausleger Calvin vor Calvin dem grandiosen Organisator des bewaffneten Widerstandes gegen die Kontrareformation voraus, daß, während wir die Nachwirkungen seiner Kirchenpolitik meist nur unbewußt erleben, seine Kommentare zu den biblischen Büchern noch unmittelbar wie bei ihrem ersten Erscheinen auf unsere Generation und auf manche folgende zu wirken vermögen. Ihr Verständnis ist am wenigsten abhängig von gelehrter Kenntnis der Geschichte ihrer Entstehungszeit, weit weniger als das seiner großen dogmatischen Werke oder auch seiner Briefe, und in vieler Hinsicht stellen sie nach Form und Inhalt ein Muster dar, das von den Nachfolgern Wenige erreicht haben. Von 1539 an, wo er in Straßburg exegetische Vorlesungen zu halten begann, bis zu seinen letzten Lebenstagen hat Calvin seine beste Kraft an die Auslegung der heiligen Schrift gewandt. Im Oktober 1539 schon war der Kommentar zum Römerbrief fertig, kurz nach seinem Tode 1564 erschien der über das Buch Josua; fast über die ganze Bibel — beim Neuen Testament fehlen bloß Offenbarung Johannis und die kleinen Johannesbriefe — reicht die imposante Reihe seiner Kommentare. Aus welchen Gründen die alttestamentlichen Kommentare eher veralten konnten, bedarf keiner Erklärung; von den neutestamentlichen gilt das darum nicht, weil der Vorwurf eines gegen Calvin so mißgünstigen Beurteilers wie Richard Simon 1693, er habe nur eine mittelmäßige Kenntnis der griechischen Sprache besessen, völlig ungerecht ist. Calvin gehört zu den besten Kennern des Griechischen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Was man in seinen Kommentaren nicht suchen darf, ist Text- und Quellenkritik, ist ferner die Fähigkeit, Unterschiede, ja Gegensätze zwischen einzelnen Schriftworten anzuerkennen, ist endlich der Sinn für das Zufällige, Formelhafte, Unbedeutende in manchen Ausdrucksformen oder auch Gedanken der biblischen Autoren: doch dergleichen von einem Theologen um 1545 zu verlangen, wäre ebenso töricht wie unbillig.

Calvins exegetische Werke sind auch beim Neuen Testament nicht von ganz gleichem Wert; merkwürdig genug ist das vollendetste das älteste; später läßt er sich mehr gehen, namentlich in scharfer Polemik gegen Papisten und Sektierer. Fast ganz fehlen diese „unnützen" oder „gehässigen" Deklamationen im Römerbriefkommentar; aber Richard Simon übertreibt gewaltig, wenn er bei allen exegetischen Arbeiten Calvins das Lob, sie verdienten gelesen zu werden um vieles Vorzüglichen willen, was sich darin finde, abhängig macht von der Tilgung dieser Maßlosigkeiten. Das Großartige an Calvins Kommentaren sind nicht einzelne vorzügliche Dinge, es ist die Vereinigung von eindringender Tiefe des Auslegens und weiser Beschränkung auf das Notwendige, von gleichmäßiger Berücksichtigung aller Textbestandteile und energischer Betonung des Fundamentalen. Wie er unabhängig ist von der exegetischen Tradition — viel unabhängiger noch als Luther —, so füllt er auch seine Spalten nicht mit gelehrten Mitteilungen über die Fehler andrer Leute; auch in Herbeiziehung biblischer Parallelen verfährt er äußerst sparsam. Wer die Ungeheuer von Apparaten kennt, die bei Herausgabe und Erklärung alter Texte von Juristen und Philologen gerade so wie von den Theologen nicht etwa bloß zu Calvins Zeit, sondern bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein in Uebung standen, der wird Calvins vornehme Zurückhaltung schätzen, — zumal er nicht darum schweigsam ist, weil er nichts zu sagen wüßte. Er hat sich durch Vergleichung der älteren Meister, eines Melanchthon, Bullinger, Butzer zu dieser Beschränkung auf das Notwendige selber erzogen, und wenn er später polemische Ausfälle einstreute, die das Verständnis des Textes nicht erforderte, so sind das Rückfälle in eine von ihm überwundene Manier. Calvin verbindet bei der Schriftexegese die Vorzüge des gebildeten Humanisten mit denen des Propheten: er schreibt ein gutes Latein, entwickelt klar und lebendig seine oder seines Textes Gedanken, beweist einen auffallend feinen Takt im Herausfühlen des Einfachen und, wo lexikalisch mehrere Fassungen möglich wären, des Richtigeren; beschränkt sich auf die buchstäbliche Auslegung, achtet sorgfältig auf den Zusammenhang, und hat sogar ein Empfinden für das, was dem einen Schriftsteller zugetraut werden kann, dem andern nicht. Seinem Dogma zum Trotz gibt er nicht selten zu, daß er seine Auslegung bloß „wahrscheinlich", nicht schlechthin sicher nennen dürfe; und in der Zurückführung einzelner Stimmungsäußerungen auf die religiösen Prinzipien hält er ein vernünftiges Maß inne. Calvin ist ein Klassiker der exegetischen Wissenschaft oder Kunst in dieser Vollendung der Unterordnung des Persönlichen unter die Sache: niemals hat der Text dem Exegeten, durchweg nur der Exeget dem Text Dienste zu leisten.

Daß er durch diese Eigenart als Schriftausleger den anderen Reformatoren den Vorrang abgelaufen hat, wird wohl Niemand bestreiten. Er reißt uns zwar nicht so mit sich fort, macht uns nicht so warm wie z. B. Luther, der in seinen Schriftauslegungen sein eignes Herz vor uns ausbreitet; bei Calvin fehlt die persönliche Note; feierlich wie ein Priester im Ornat richtet er das heilige Opfer zu, wo Luther die Jubelhymnen einer in Gottes Liebe verzückten Seele erklingen läßt.

Aber so lesen wir denn auch heute z. B. Luthers Römerbrief-Kommentar aus Liebe zu Luther, den von Calvin dagegen vor allem aus dem Interesse an Paulus. Calvin hat Paulus, glaube ich, besser verstanden als der Durchschnitt der modernen Kommentatoren; und es ist zu verwundern, daß Viele nach praktisch-theologischer Auslegung schreien, die den wunderbaren Meister eben solcher Auslegung, Calvin, nie angesehen haben. Mir scheint er der unsterbliche Zeuge dafür, daß die gediegenste wissenschaftliche Auslegung zugleich die praktischste ist. Aehnlich hat wohl auch Tholuck gedacht, als er Calvins Kommentare zum Neuen Testament in sieben Bänden Berlin 1833 ff. erscheinen ließ — allerdings mit dem Sonderzweck, daß dieser Bundesgenosse ihm die Burgen der „rationalistischen" Auslegung brechen helfe. Das ist heut nicht mehr nötig; haben wir darum Calvin nicht mehr nötig?

Ich schließe mit einem Beispiel aus Calvins Erklärung von Röm. 8, 26 b. Wo Luther über viele Seiten hin die Fragen nach Gebetserhörung, Verhältnis von Geist und Gnade erörtert und sogar die hier gewiß unerwartete Aufklärung gibt, Gott habe den heiligen Augustinus so tief in Irrtum geraten lassen (fecit et permisit errare) trotz des Gebets seiner Mutter, weil er ihr mehr, als sie erbeten, zu geben gedachte, erklärt Calvin ohne jede Abschweifung zugleich die paulinischen Worte Römer 8, 26 b und den Grundgedanken des paulinischen Evangeliums:

Vorher (V. 16) hatte er von dem Zeugnis des Geistes gesprochen, durch das wir Gott als unsern Vater erkennen und vertrauensvoll anrufen lernen, jetzt fügt er bei der Wiederholung hinzu, daß eben dieser Geist uns belehrt, **wie** Gott angerufen und **was** von ihm erbeten werden soll. Sehr passend geht er von dem angstvollen Sehnen der Frommen (V. 23 ff.) zu den Gebeten über, weil Gott uns nicht dazu in Kummer stürzt, damit wir blinden Jammer in uns verschlucken, sondern damit wir uns durch Beten entlasten und so unsern Glauben stärken. Wohl kenne ich andere Auslegungen dieser Stelle, aber mir scheint Paulus nichts weiter sagen zu wollen, als daß wir blind sind im Bitten zu Gott: denn auch wenn wir spüren, was uns fehlt, so sind doch unsre Geister viel zu beschwert und verwirrt, als daß sie das für uns Passende und Heilsame richtig herausfänden. Wenn man einwendet, in Gottes Wort sei uns ja das Muster vorgeschrieben, so antworte ich: Trotzdem bleiben unsre Affekte von der Finsternis gefesselt, bis der Geist mit seinem Licht ihnen den Weg zeigt. . . . Ein Fürbitten wird aber dem Geiste Gottes zugeschrieben, nicht als ob er selber eigentlich sich zum Beten oder Seufzen erniedrigte, sondern weil er in unserm Innern die Wünsche anregt, von denen wir in Bewegung gesetzt werden sollen, um darauf unsere Herzen zu solcher Glut zu entflammen, daß sie empordringen bis in den Himmel. So drückt sich Paulus aus, um ganz unzweideutig Alles,

was da geschieht, der Gnade des Geistes zuzuschreiben. Wir sollen ja „anklopfen“; aber Keiner von uns kann von sich aus auch nur eine Silbe sich ausdenken, Keiner, solange nicht Gott durch den geheimen Hauch seines Geistes bei uns angeklopft und auf diese Weise sich selber unsre Herzen aufgetan hat.

Marburg Adolf Jülicher

Geist und Form

Calvins Lebenswerk war so groß und schwer, daß man immer wieder staunt, so oft man sich ihm naht. Dem entspricht der Reichtum seiner Hinterlassenschaft; von ihr zehren Unzählige, die ihn kaum dem Namen nach kennen. Seine Schriften werden von Theologen gelesen — von wie vielen auch nur sein Unterricht in der christlichen Religion und seine Auslegung des Neuen Testaments, bleibe dahingestellt. Aber noch heute kommt der evangelischen Kirche zu gut der Geist sorgfältiger, eindringender Forschung, vor dem Mauern der Tradition dahinsanken, der eine wissenschaftliche Schriftforschung vorbereiten half. „Mit der Wissenschaft,“ sagte der Jesuit Franz von Sales, „hat uns Genf überwunden.“

Den Menschen Calvin lernen wir am besten aus seinen Briefen kennen; seine menschlichen Gebrechen verbergen sie nicht, aber auch nicht seine demütige und zugleich heldenhafte Frömmigkeit, seinen unbeugsamen Willen, mit dem er immer wieder seiner Schwachheit und Krankheit Herr wird, darin ein Ueberwinder, der einem Paulus würdig zur Seite tritt, täglich aufs neue sich Gott zum Opfer darbringend. Da wird man noch stärker als in seinen Schriften berührt von seinem Geist. Dieser Geist hat die Hugenotten gebildet und die Puritaner, Männer und Frauen von Stahl, der hat in Staatsmännern wie Coligny und Cromwell gewirkt; ja der Calvinismus ist der Wurzelboden der modernen politischen Freiheit. Und er hat tüchtige Unternehmer, rührige Großindustrielle, weitschauende Handelsherren in beträchtlicher Zahl hervorgebracht, die sich in ihrem Beruf als Werkzeuge des weltbeherrschenden Willens wußten. Auch die Blüte der niederländischen Malerei wäre nicht möglich gewesen ohne den Calvinismus. Der Erwählte sollte, in welchem Beruf auch immer, in unausgesetzter zuchtvoller Arbeit seiner Erwählung gewiß werden. So kommt es zu einer ungewöhnlichen Verbindung von Nüchternheit und Spannkraft, die dieser wirklichen Welt dicht auf den Leib rückt und in ihr Gottes Ehre, Gottes Sache durchzusetzen sucht.

Daß aber dieser Geist einer aktiven, wenn nötig sogar aggressiven Frömmigkeit nicht zerflatterte oder seine Kraft verpuffte, das lag an der Form, in die Calvin ihn zu fassen wußte. Es war die Gemeinde. Nach der christlichen Urzeit hat Keiner so nachdrücklich den Gemeindegedanken zur Geltung gebracht wie er. Die Begründung, die er ihm gab, erscheint uns heute hinfällig. Und die Durchführung rief und ruft mehr als ein Bedenken wach. Aber der Grundgedanke ist gesund und entwicklungsfähig, und sehr beachtenswert ist und bleibt Vieles auch an der Organisation. Kaum 1 ½ Jahre war Calvin in Genf, da verlangte er mit der größten Entschiedenheit, daß die Stadt in Einzelgemeinden geteilt werde, denn ohne sie „kennt uns die Mehrzahl des Volkes mehr als Prediger denn als Seelsorger.“ Bei den Verhandlungen über die Rückberufung erklärt er: Das Erste ist, daß die Stadt in Gemeinden geteilt wird. Sollte das den großstädtischen Gemeinden, die nicht an eine Teilung heranwollen, aber auch anderen, nicht zu denken geben? Das wäre eine wirkliche Frucht des Calvin-Jubiläums, wenn es nicht nur zu denken gäbe, auch zu tun. Divide et impera — das Zweite nicht im Sinn einer Beherrschung oder Bevormundung der Seelen genommen, sondern des Herrwerdens über sonst unüberwindliche Hemmungen der Seelsorge.

Weiter die Einteilung der Gemeinden in Quartiere! Die Gemeindearmenpflege! „Organisationsfragen,“ sagt man, „also Fragen zweiten, dritten Ranges. Der Geist muß es tun.“ Aber der Geist kommt nicht über die Trägen, und ohne Menschen, die ihre Pflicht taten, hat er noch nie etwas getan. Zu unserer Pflicht gehört es, die Form zu bewahren und auszubilden, in welcher der Geist Jesu Christi an möglichst Viele möglichst nah und nachhaltig herankommen kann. Diese Form ist die Gemeinde.

Berlin Eduard Simons

Jenseitshoffnung und Sittlichkeit bei Calvin

Die moderne Ethik hält der theologischen entgegen, daß von der Jenseitshoffnung kein günstiger Einfluß auf die Sittlichkeit ausgehe. Es werde dadurch die Lohnsucht geweckt und genährt und also unsere moralische Triebfeder verunreinigt; ja wir würden dadurch diesem Leben entfremdet und also überhaupt unfähig gemacht zur Erfüllung unserer sittlichen Aufgabe. Diese Bedenken spielen durchgängig bei der Ablehnung einer religiös begründeten Moral eine Hauptrolle. Sehen wir zu, ob sich die Sache bei Calvin so verhält!

Wenn irgend ein christlicher Denker, so ist er in seiner Religion entschieden jenseitig gerichtet, eschatologisch gestimmt, wie der theologische Ausdruck dafür lautet. Er denkt von dem gegenwärtigen Leben sehr gering. Es ist ihm des Lebens nicht wert. Das himmlische Leben, in welches dem Christen der Ausblick eröffnet wird, stellt sich ihm in jedem Betracht als das reine Gegenteil davon dar. Darum kann er nicht anders als in ihm das Ziel seiner Sehnsucht finden.

Und diese Sehnsucht bildet nach Calvins Darstellung des christlichen Lebens einen Haupthebel alles Tuns. Wie sollte sie dasselbe auch nicht bestimmen? Es wird sich aber schwerlich vom ethischen Standpunkte etwas dagegen einwenden lassen, wie Calvin eins mit dem anderen in Verbindung bringt.

Er sieht nämlich im zukünftigen Leben das sittliche Ideal verwirklicht. Das ist es, was es so erstrebenswert macht für den hienieden mühsam ringenden Menschen. Das ist es zugleich, was ihn bei allem Kampf den Mut nicht verlieren läßt, im Gegenteil ihn immer von neuem zum Eifer antreibt. Unsere Arbeit ist nicht vergeblich, wir müssen nur ausdauernd darin sein!

Die Sache steht also für Calvin nicht so, daß um himmlischer Genüsse willen, die man dadurch zu erlangen hofft, getan würde, wozu man sich sonst nicht veranlaßt sähe. Von einem so äußerlichen Verhältnis zwischen Sittlichkeit und Seligkeit weiß er nichts. Vielmehr besteht nach ihm die zukünftige Herrlichkeit in der Vollendung unseres gegenwärtigen Strebens. Und die Sittlichkeit ist die gegenwärtige (innere) Anbahnung jenes Zieles. Das ist eine ganz reine Moral.*)

Näher lautet die Losung: Durch Sterben zum Leben! Es gilt dem Fleische abzusterben, sich selbst zu verleugnen, und zwar vollständig. Calvin kennt hier keine Kompromisse. Nicht bloß die Herrschaft der Begierden im Menschen ist vom Uebel, sondern ihr Dasein überhaupt, nicht bloß die Selbstsucht wird getadelt, sondern jede Rücksichtnahme auf die eigenen Interessen. Damit fertig zu werden ist furchtbar schwer. Es ist innerhalb dieses Lebens überhaupt unmöglich. Die Anstrengungen, die man daran wendet, sind darum nicht umsonst. Man kann doch weit kommen. Wohl aber trägt die Erkenntnis, daß dieses Sinnendasein einen an der Erreichung des Zieles hindert, wesentlich mit zu der Abneigung, ja Verachtung bei, die man nach Calvin als Christ ihm entgegenbringt oder entgegenzubringen hat.

Man mag sagen, daß Calvin in dem allen zu weit geht; man wird aber doch nicht leugnen können, daß der stete Ausblick auf das Jenseits seinem Christentum einen ungeheuren sittlichen Ernst verleiht. Dort sollen wir ein rein geistiges Leben führen in vollendeter Gemeinschaft mit Gott. Welch hohe Bestimmung! Aber ihre Verwirklichung kommt nicht damit, daß man die Augen schließt, vielmehr will sie vorbereitet sein in langer, unermüdlicher Arbeit an sich selbst. Und diese wird nur der über sich gewinnen, der jenes Ziel über Alles wertschätzt und es sich durch Nichts, was ihn hier umgaukelt, verrücken läßt. „Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein!“

Für den Genuß dieses Lebens scheint dabei freilich kein

*) Es passieren Calvin wohl einige Entgleisungen in dieser Beziehung, aber die obige Betrachtungsweise herrscht durchaus vor.

Raum übrig zu sein. Damit würde man ja die Begierden befriedigen. Calvin sucht ihn zwar als berechtigt innerhalb gewisser Grenzen hinzustellen; es will ihm indes bei seiner Grundstimmung nicht recht gelingen. Er sagt sich nämlich wohl, daß die Güter der Erde mit ihren den Sinnen des Menschen wohltuenden Wirkungen ebenso wie die Sinne, welche für sie empfänglich sind, doch von Gott stammen, daß es also Unrecht wäre sie direkt zu verachten, daß man sie sich vielmehr dazu dienen lassen soll, wozu sie bestimmt sind. Aber es ist das mehr ein notgedrungenes Zugeständnis. „Man muß ja, so heißt es bezeichnenderweise im Eingange des betreffenden Abschnittes seines Hauptwerkes, „wenn man leben muß, auch die unentbehrlichen Lebensmittel gebrauchen. Man kann auch dem nicht entgehen, was mehr der Vergnüglichkeit als der Befriedigung der Notdurft zu dienen scheint." Und so läuft die Sache denn auch auf ein mehr äußerliches Mitnehmen dessen hinaus, wovon man innerlich unberührt bleibt.

Das führt mich auf den zweiten der eingangs hervorgehobenen Punkte. Wenn gegen die Ethik Calvins auch hinsichtlich der maßgebenden Beweggründe nichts eingewandt werden kann, so vielleicht um so mehr hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit. Macht sie nicht fürs Leben und damit auch für die Lebensleistung untauglich?

Man wird das doch nicht sagen können. An und für sich ist ja für die sittliche Betrachtungsweise schon ein großer Unterschied zwischen Lebensgenuß und Lebensberuf. Mit einer negativen Stellung zu jenem läßt sich eine positive zu diesem verbinden. Dazu kommt, daß für den religiösen Standpunkt Calvins die Arbeit im Beruf unter den Gesichtspunkt der Erfüllung des göttlichen Willens fällt. Mag der Inhalt derselben auch einen vorübergehenden Wert haben, ja mag sie mehr Leid als Freude mit sich bringen wie alles Irdische: es ist nun einmal Gottes Ordnung, daß wir sie über uns nehmen. Der Beruf, den wir haben, ist gleichsam der Posten, auf den uns der Herr gestellt hat. Wir sollen in treuer Pflichterfüllung auf ihm aushalten, bis wir abberufen werden.

So hat denn auch der Calvinismus trotz seines asketischen Zuges eine ungeheure Leistungsfähigkeit in der Geschichte bewiesen. Er ist ein Kulturträger ersten Ranges nicht bloß in Europa, sondern vor allem auch in Amerika gewesen. Das hat der holländische Minister Kuyper in seinen drüben gehaltenen Vorlesungen über den Calvinismus überzeugend dargetan. Das Calvinsche Christentum ist eben von Haus aus ein Christentum der Tat, wie sein Urheber, bei aller körperlichen Gebrechlichkeit und bei aller Neigung zum Pessimismus, ein Mann der Tat war.

Man wird vielleicht sagen: die Gefahr der Weltflucht wird in Calvins Ethik vermieden durch eine äußerlich-heteronome Begründung der Berufspflicht. Damit berühre ich den dritten Vorwurf, der immer gegen die theologische Ethik erhoben wird. Ich will und kann nun allerdings Calvin nicht überhaupt dagegen in Schutz nehmen, aber ich finde keine Veranlassung, ihn gerade bei dieser Gelegenheit zu machen. Man müßte ihn denn auch auf einen Mann wie Plato auszudehnen gewillt sein, welcher die Pflicht, in diesem elenden Leben auszuhalten, just in derselben Weise begründet. Andrerseits fehlts doch Calvin nicht an innern Gründen für das, was er auf den Willen Gottes zurückführt. Dieses ganze Leben kommt mit all seinem Tun und Leiden für ihn als eine Schule der Selbstverleugnung in Betracht. Wir sollen darin erzogen werden für das ewige Reich.

So mag man zwar an Calvin tadeln, daß er die Welt mit ihren Freuden nicht höher zu schätzen gewußt hat. Aber man soll nicht sagen, daß der Hoffnungscharakter seines Christentums die Moral verderbe und alles greifbaren Inhalts beraube. Seine Moral ist nicht bloß groß in der sittlichen Selbstbildung, sondern sie nimmt sich auch mit Eifer der weltlichen Aufgaben an. Sie tut das freilich sub specie aeternitatis.

Königsberg — Martin Schulze

Zu Gottes Ehre

Als der Kardinal Sadolet die Evangelischen Genfs dadurch für die katholische Kirche zurückzugewinnen suchte, daß er ihnen die Sorge für ihr Seelenheil aufs Gewissen legte, damit sie dann von der Kirche die allein geeignete Führung ihrer Seele empfangen möchten, bestritt ihm Calvin, daß die Sorge um das Seelenheil voranzustehen habe in der Religion:

> Das ist keine gute Theologie, den Menschen so sich selbst verschreiben, daß du nicht zum Prinzip seiner Lebensführung den Eifer, Gottes Ehre zu verherrlichen setzest. Denn für Gott, nicht für uns, sind wir vor allem auf der Welt. Wie ja aus Ihm Alles fließt und in Ihm Alles besteht, so soll nach Paulus auch Alles auf Ihn zurückbezogen werden. Freilich, das gebe ich zu, hat der Herr, um den Menschen die Ehre seines Namens mehr ans Herz zu legen, das Streben, sie zu fördern und groß zu machen, so für uns zurecht gemacht, daß es für immer mit unsrer Seligkeit verbunden sein sollte. Aber wenn er lehrte, jenes Hauptstreben müsse alles Sinnen und Sorgen für unser Wohl und unsern Nutzen übersteigen und wenn auch die natürliche Billigkeit einem das sagt, Gott werde nicht gegeben, was ihm gehört, wenn Er nicht Allem vorgezogen werde, so ist es gewiß Pflicht eines Christenmenschen, sich sein Ziel höher zu setzen als im Suchen und Gewinnen seines Seelenheils.

Klassisch drückt den gleichen Gedanken der Genfer Katechismus aus. Er beginnt mit der Frage:

> Wozu ist der Mensch vor allem auf der Welt?

und antwortet:

> Um Gott zu erkennen. Warum das? Weil er uns geschaffen und in die Welt gestellt hat, um in uns verherrlicht zu werden; es gehört sich, daß wir unser Leben zu Seiner Ehre führen, weil Er sein Anfang ist. Und was ist das höchste Gut für den Menschen? Eben dasselbe, weil wir ohne Gott elender als die Tiere sind. Aber welches ist die rechte Erkenntnis Gottes? Die, welche Ihn ehren will. Wie ehrt man Ihn am besten? Wenn wir unser ganzes Vertrauen in Ihn setzen, Ihm dienen, indem wir Seinem Willen gehorchen, Ihn anrufen in allen Nöten und bei Ihm unser Heil und alles Gute suchen, endlich Ihn mit Herz und Mund als die einzige Quelle alles Guten anerkennen.

Demgemäß konnte Calvin an Antoine von Bourbon, König von Navarra, in einem Warn- und Strafbrief wegen seiner neuen Verbindung mit dem Papst schreiben:

> Verzeihen Sie der Notwendigkeit, Sire, die uns zwingt, so zu reden; denn wir sind um Ihr Seelenheil besorgt, ja um etwas noch viel Größeres und Wichtigeres, nämlich um die Ehre Gottes und die Förderung des Reiches Jesu Christi, worin Ihr und aller Welt Heil besteht.

Als er hörte, daß die Frau de Falais sich zu einem freimütigen evangelischen Bekenntnis entschlossen habe, beglückwünschte Calvin sie mit den Worten:

> Ich lobe unsern Herrn, daß er Sie hat fühlen lassen, was die Ehre Seines Namens wert ist, damit wir sie der ganzen Welt vorziehen, und ebenso was für ein Glück es ist, Ihm zu dienen mit friedlichem Gewissen, damit wir das schätzen als den größten Schatz, der uns werden kann.

Und in den Genfer Ratsprotokollen begegnet man in Ansprachen Calvins Sätzen wie dem:

> Weil das Regiment dieser Stadt von Gott abhängt, sehe man zu, daß er geehrt werde.
>
> Da wir Gott zum Präsidenten und Leiter unsrer Wahlen haben, sollen wir mit reinem Gewissen wählen ohne Rücksicht auf etwas Anderes als auf Gottes Ehre und Ruhm und auf die Sicherheit und Verteidigung unsrer Stadt.

Aus diesen Stellen wird uns deutlich, daß für Calvin der Eifer für Gottes Ehre der Sorge um das eigene Seelenheil und um das Gesamtwohl nicht gegensätzlich ist, sondern sie in sich schließt als eine sie reinigende und vertiefende Kraft. Calvin hat über seinem Gott den Menschen mitsamt seinem irdischen Bestand und Wohl nicht vergessen; aber er gab dem Menschen darin seinen Wert und seine Würde, daß er sich in den Dienst des wunderbaren Gottes stellt, dem er sein ganzes Sein verdankt. Sich um sich selbst und sein Seelenheil drehen, das ist nach Calvin nicht fromm, sondern selbstisch. Aber sich in Ehrfurcht und Vertrauen zu Gottes Königsgedanken erheben und sein ganzes Leben drangeben in den strengen und doch seligen Dienst dieses Herrn, das gibt unserm Leben den Charakter eines Lobliedes zu Gottes Ehre. Der reformierte Liederdichter Neander ist ein echter Calvinist, wenn er sein „Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren" oder sein „Sieh hier bin ich Ehrenkönig" oder sein „Himmel, Erde, Luft und Meer zeugen von

des Schöpfers Ehr" erschallen läßt. Aber noch besser hat Calvin der verstanden, der nicht nur mit dem Mund und dem Herzen Gott lobt, sondern der an der Stelle, wohin er gestellt ist, daran arbeitet, daß aus seinem ganzen Werktagswandel und aus der Gestaltung des Stücks Welt, das ihn umgibt, für die Andern ein Grund zum Loben der Ehre Gottes entsteht.

Basel Paul Wernle

Calvin in Ferrara 1536

Kaum über eine andere Episode im Leben des Reformators ist so fleißig gesucht und so wenig gefunden worden, wie über seinen Aufenthalt am Hofe der Herzogin Renata. Der italienische Forscher, welcher Aufklärung versprach, Bartolomeo Fontana, hat die Sache nur verwirrt. Er stellt die Erregung am Hofe lediglich unter den Gesichtswinkel nationaler Differenzen — die sich vordrängenden Franzosen rufen einen Rückschlag seitens des Herzogs hervor — und leugnet das mindestens ebenso starke religiöse Interesse, welches schon damals Renata bewegt hat; bezüglich des persönlichen Ergehens Calvins sucht er dann den Leser in die grundlose Hypothese hinein zu zwängen, daß ein von der Inquisition ergriffener Ungenannter kein andrer gewesen sei als der Reformator selbst. Cornelius in den „Historischen Arbeiten" (1899) stellt wenigstens Renata in das rechte Licht, wenn er vorsichtig sagt: „ihre Sorge für die verfolgten Ketzer verrät etwas von jener Sinnesart, die man auf Calvins Seite Frömmigkeit nennt." Er weist auch auf eine Quelle hin, die uns direkt Aufschluß über Calvin in Ferrara gebe, nämlich den von Herminjard und den Straßburger Editoren in das Jahr 1541, von ihm aber wie auch von Doumergue mit Recht in das Jahr 1537 gesetzten ersten Brief Calvins an Renata. Daß dieser Brief wichtige Rückschlüsse über das Verhältnis des Reformators zur Herzogin an die Hand gibt, ist zweifellos — der Gegenstand des Schreibens aber weist den Leser noch weiter zurück und zwar gerade in die Zeit von Calvins Aufenthalt in Ferrara selber.

Anlaß zu dem Schreiben hatte nämlich die Tatsache geboten, daß der 1537 beim Hofe eingetretene Kaplan Richardot der Herzogin einen eigenartigen Synkretismus empfahl: es sei nicht übel, beides zu tun, erst die Messe zu hören und dann eine Art evangelischen Abendmahls zu feiern. Die Herzogin ließ durch Madame de Pons bei Calvin anfragen, wie man sich da zu verhalten habe. Calvin will von Teilnahme an der Messe, deren Opferbegriff das „einzige Opfer des Todes Jesu zerstöre", nichts wissen und wendet fast so scharfe Ausdrücke an wie die bekannte Antwort auf die 80. Frage des Heidelberger Katechismus. Dem gegenüber dürfe man, fährt er fort, nicht den Skandal vorschützen, den die Verweigerung der Teilnahme an der Messe bei vielen hervorrufe. So legt er Renata die Entscheidung auf das Gewissen, verweist aber schließlich auf ein petit libret, que j'ai naguères faict — da werde sie Näheres finden.

Was für ein libret ist das nun? Herminjard meint es in dem Petit Traicté de la Cène wieder zu finden, welcher im 5. Bande der Opera Calvini gedruckt vorliegt. Allein hier wird die Lehre vom Abendmahl im allgemeinen, nicht speziell unter Rücksicht auf die obige Frage, behandelt. Dagegen existierte, als Calvin an Renata schrieb, eine andere kleine Schrift von ihm, welche gerade den fraglichen Gegenstand behandelt, nämlich der erste der „Zwei Epistolä über Dinge, in welche heutzutage Einsicht ganz besonders von nöten ist", gedruckt in Basel 1537 und geschrieben nach Colladons und Bezas Zeugnis — in Ferrara. Wie sehr jene Frage die für Calvins Einwirkung empfänglichen Kreise am Hofe bewegt hat, zeigt die Abwendung von der Messe seitens der späteren Gattin des Hofarztes Sinapius, wie Calvin der Herzogin gegenüber dessen Erwähnung tut. Ihm freilich war es nicht gelungen, auch die letztere selbst bis zur letzten Konsequenz — der Ablehnung jeder Teilnahme an der Messe und anderen kirchlichen Funktionen — zu bringen; das würde die erste Epistola verraten. Calvin ist überhaupt nicht als der Alles in seines Geistes Bahn zwingende Reformator am Hofe aufgetreten — das zeigt der oft zitierte Ausdruck des Sinapius aus späterer Zeit: er sei ihm schließlich wie der „Silen des Alcibiades" erschienen, d. h. wie jenes hölzerne Bild eines Silens, welches sich öffnete und dann im Innern eine herrliche Götterstatue erblicken ließ. Daß aber die Herzogin den wahren Inhalt des Silenbildes erkannt hatte, geht eben aus dem Auftrage hervor, der durch ihre Hofdame Madame de Pons an Calvin weitergegeben war, ganz abgesehen von den späteren vielfachen Erweisen unbedingten Vertrauens in den Jahren ihrer schlimmsten Heimsuchung.

So spricht alles dafür, daß wir in der ersten der Epistolae duae den Niederschlag der Gedankengänge vor uns haben, welche Calvin in den Tagen oder Wochen seines Aufenthaltes in Ferrara beschäftigten. Wenn er, wie es scheint, absichtlich dem ausgewichen ist, uns darüber direkte Auskunft in irgend einer Form zu geben, so mag dazu mit bestimmend die Erinnerung daran gewesen sein, daß er dort mit seiner prinzipiell unbedingt abweisenden Stellungnahme nicht durchdrang, weil die Verhältnisse am Hofe auch denen, die sich ihm zuwandten, den vollen und offenen Bruch mit der ganzen kirchlich beeinflußten Lebensführung doch nicht gestatteten.

Königsberg Karl Benrath

Zu Calvins Aufenthalt in Straßburg

Zu den charakteristischen Zügen der Persönlichkeit Calvins gehört die klare und feste Entschlossenheit, mit welcher er sein religiöses Programm in allen seinen wesentlichen Stücken bereits am Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit entwarf. Als der sechsundzwanzigjährige Mann seinen „Unterricht in der christlichen Religion" herausgab, war er bereits im Besitze einer geschlossenen Weltanschauung, die in der Folgezeit zwar formelle Erweiterungen und mannigfache neue Anwendungen, aber keine tiefgehende sachliche Aenderung erfuhr. Die Erklärung dieser Tatsache liegt zunächst darin, daß Calvin ein Mann der zweiten Generation der reformatorischen Epoche, nicht der erste Entdecker der bahnbrechenden evangelischen Gedanken, sondern der geniale Organisator eines ihm bereits überlieferten religiösen Stoffs gewesen ist: die schöpferischen Intuitionen Luthers, die klaren Erkenntnisse Zwinglis, die vielseitigen Anregungen Butzers hat er zu einem Organismus dogmatischer Grundsätze verarbeitet. Damit wird aber der Ruhm Calvins keineswegs geschmälert, denn nicht nur auf dogmatischem Gebiet bewährt sich die vornehme Ruhe, die Reife und großartige Geschlossenheit seiner Gedanken. Diese Eigenschaften bilden vielmehr das allen seinen Arbeiten gemeinsame Merkmal und charakterisieren nicht nur den Systematiker, sondern auch den Exegeten, den Kirchenmann und den Politiker. Von hier aus gewinnen die drei Jahre (1539—1541), die der aus seinem Vaterland und aus Genf vertriebene Flüchtling in Straßburg zugebracht hat, ein besonderes Interesse: der junge Straßburger Bürger ist bereits der ganze Calvin. Wohl wird sich der Schauplatz seiner Tätigkeit erweitern, seine Umgebung sich anders gestalten, neue Schwierigkeiten, Kämpfe und Gefahren über ihn hereinbrechen, — er selbst wird sich treu bleiben; die Interessen, die er später vertrat, die Ideale, die er durchzusetzen suchte, der Beruf, in dem seine gewaltige Persönlichkeit mit verzehrendem Eifer und selbstloser Hingabe aufging, alle diese Momente sind hier gegenwärtig und wirksam. Der ganze Reichtum der Individualität Calvins und die treibenden Mächte seines Lebenswerkes gelangen bereits in diesem engen Rahmen zu treuem und vollständigem Ausdruck.

Zunächst unternahm er die Umarbeitung der Institutio, die etwa um das Dreifache erweitert wurde und hier die wichtigste und durchgreifendste Umgestaltung erfuhr, welche dem Werk überhaupt zu Teil wurde. Die wissenschaftliche Beherrschung und Durchdringung des Stoffs, die streng logische Verknüpfung der Gedanken, die Kraft und Klarheit der Darstellung erreicht in dieser zweiten Rezension des Werkes ihre Vollendung. Derselben Zeit gehört der Petit traité de la Sainte Cène an, in welchem der Reformator eine zwischen dem Symbolismus Zwinglis und dem Realismus Luthers vermittelnde, im wesentlichen auf

Butzer zurückgehende Auffassung vertritt; da dieselbe noch vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts in der halben protestantischen Welt zur Herrschaft gelangen sollte, gestaltet sich die kleine Straßburger Gelegenheitsschrift zur Weissagung auf eine für den gesamten Protestantismus bedeutungsvolle, und man darf hinzufügen segensreiche Zukunft. Endlich ist der gleichfalls 1539 erschienene Kommentar zum Römerbrief nicht nur das erste Glied einer Reihe von Meisterwerken wissenschaftlicher Schriftauslegung, sondern er spricht auch in der dem Grynaeus gewidmeten Vorrede hermeneutische Grundsätze aus, deren Befolgung Calvin zum größten Exegeten des Jahrhunderts gemacht haben: die einzige Pflicht des Auslegers bestehe darin, den Gedanken des Schriftstellers, den er deuten will, ohne Abschweifungen klar zu machen, die Haupteigenschaft des Auslegers aber sei die lichtvolle Knappheit (perspicua brevitas). Durch die geflissentliche Hervorhebung des Römerbriefs schloß sich Calvin seinen Vorgängern an, die ihr Christentum nicht wie z. B. Franziskus von Assisi oder Erasmus an die „Religion Jesu", sondern an der paulinischen Lehre von Sünde und Gnade orientierten.

Doch nicht nur als wissenschaftlicher Theologe, auch als praktischer Gemeindeleiter bewährt sich Calvin in den Straßburger Jahren, das Ideal verwirklichend, das Schleiermacher von dem Kirchenfürsten entwirft. Die neuesten Forschungen haben den Einfluß der Straßburger auf die liturgischen Prinzipien und die liturgische Praxis Calvins in überzeugender Weise nachgewiesen. Der deutschen Kirche Straßburgs entnahm Calvin die nachmals von ihm in Genf eingeführte Gottesdienstordnung, den mit Verständnis und Erfolg gepflegten Psalmengesang, das die Feier einleitende, später mit Unrecht auf Beza zurückgeführte Sündenbekenntnis („Offene Schuld" der Straßburger). — Ein aus Straßburg an Farel gerichteter Brief (29. Dezember 1538) enthält bereits die Grundlinien der Calvinschen Kirchenzucht, die er „im Interesse der Obrigkeit selbst" empfiehlt und im Gegensatz zu jedem schwärmerischen Donatismus nach gesunder evangelischer Art gestalten möchte. Auch den Nerv der späteren Calvinschen Kirchenverfassung, das Consistoire, hat Calvin auf Straßburgs Boden wenngleich in etwas anderer Form zur Anwendung gebracht.

Endlich brachte es die historische Stellung des damaligen Straßburgs mit sich, daß Calvin schon jetzt die Virtuosität entfalten konnte, die später auf umfassenderem Gebiete und in höherer Potenz seine welthistorische Bedeutung begründete. Indem er mit den deutschen Reformatoren in Beziehung trat, an den Religionsgesprächen in Hagenau, Worms und Regensburg Teil nahm, reifte er selber zu der Persönlichkeit heran, die im Kampf mit der durch die Valois, die Habsburger, die Stuarts geleiteten, in Ignatius von Loyola verkörperten Gegenreformation, den westeuropäischen Protestantismus vor dem Untergang rettete. Die auf dem noch beschränkten Arbeitsfeld hervortretenden Eigenschaften, welche mit dem Zögern des weltunkundigen Melanchthons einen so lehrreichen Gegensatz bilden, lassen in dem Prediger der französischen Flüchtlingsgemeinde schon den Mann ahnen, der durch die Organisation des Genfer Musterstaates und durch seinen fast ganz Europa umfassenden Briefwechsel der reformatorischen Sache zu neuen Siegen verhelfen und dem Evangelium größere bis dahin verschlossene Gebiete erobern sollte.

So gehören die Straßburger Lehrjahre zur fruchtbarsten Zeit von Calvins Leben und Wirken: sie sind ein Denkmal sowohl von dem Gewordensein als von dem Werden des Reformators; sie fassen im prophetischen Bilde die charakteristischen Züge seiner Persönlichkeit und die wesentlichen Faktoren seines Lebenswerkes zusammen; sie offenbaren bereits den „ganzen Calvin".

Straßburg — Paul Lobstein

Calvin und Straßburg

Von den unmittelbaren persönlichen Beziehungen großer Mittelpunkte der Reformation zu einander ist keine von umfassenderer und nachhaltigerer Wirkung gewesen als die zwischen Calvin und Straßburg.

Fünfmal war Calvin in Straßburg. Hier, wo mancher seiner verfolgten Landsleute schon freundlichen Schutz gefunden, hielt der aus seinem Vaterlande Geflüchtete kurze erste Rast. Drei Jahre lebte er dann hier, von den Straßburgern dringend gerufen, unter ihnen zu wirken, nachdem er aus Genf hatte weichen müssen. Er war des Deutschen nicht mächtig; zeitweilig war er von Sorgen so verfolgt, daß er seine Bücher verkaufen mußte; in Straßburg gründete er seinen Hausstand. So bewegt die Zeit für ihn ist, so reich und bedeutend ist sie. Die Stellung, die der Neunundzwanzigjährige sich schuf, war ganz ungewöhnlich, und die Arbeiten und Erfolge haben den von Natur Schüchternen, der von dem Genfer Mißerfolge niedergedrückt, sich nicht mehr die Kraft zutraute das Begonnene weiterzuführen, hoch und freudig aufgerichtet.

Es war denkwürdigste Fügung, daß der in praktischer Arbeit nicht Unterwiesene, dem die kurze Tätigkeit in Genf noch nicht ausreichende Erfahrung gegeben hatte, in der Begründung und Pflege der französischen Gemeinde in Straßburg ein ganz unberührtes und wenig umfangreiches Feld erhielt, auf dem er sein Werk ganz nach seinem Plane schaffen konnte. Doch waren ihm durch die größeren einheimischen Gemeinden und die schon entwickelten kirchlichen Verhältnisse, ebenso durch die beherrschende kirchliche Gewalt der weltlichen Behörde Schranken gezogen; unter den Staats- wie unter den Kirchenmännern aber traf er so hervorragende Persönlichkeiten, er fand so viel Festigkeit bei aller Weitherzigkeit, so viel Weisheit bei aller Kühnheit, in dem hohen Ziele der sittlichen Verwirklichung des Evangeliums so Großes und Verwandtes, daß er hier sich willig einordnen konnte. Ein ungewöhnlich reiches, von weitem Horizonte umzogenes geistiges, individuelles und kirchliches Leben erschließt sich ihm. Er findet mehr, als was sich ihm in Genf in praktischer Nötigung als erste Ansätze und allgemeine Forderungen aufgedrängt hatte. Was er später in Genf geschaffen hat, ist durchzogen von Einschlägen, die er in Straßburg empfangen hat: in der Unterweisung der Kinder in Kirche und Schule, im gelehrten Unterricht, in der kirchlichen Verfassung und der Zucht der Gemeinde, am reichsten und unmittelbarsten in der Gottesdienstordnung, den Gebeten, dem Gemeindegesang, der ihn gerade in Straßburg so bewegte, daß er selbst zum Psalmendichter wurde, den Straßburger Melodien. In der Theologie in Grundzügen mit Butzer übereinstimmend, durch dessen Anregungen frühe erreicht, gemeinsam mit ihm von dem Größeren, Luther, bestimmt, trifft er allmählich, von ähnlichen Voraussetzungen und Interessen wie jener ausgegangen, trotz vorhandener und deutlich ausgesprochener Gegensätze noch mehr mit ihm zusammen.

Reicher und weiter ziehen sich ihm so in Straßburg die vorher schon sicher angelegten Linien seiner Gesamtanschauung, und aus der größeren Fülle und der erprobten Erfahrung des umgebenden kirchlichen Lebens gestaltet er völliger das einst angefangene Werk. Denn auch wo er übernimmt, formt der große Gestalter neu und ganz, mehrend oder auch eingrenzend, was er findet, und gibt ihm das Gepräge seiner Art, in Schärfe und Ausdehnung der Reflexion und Geschlossenheit des Systems, in Präzision der Form und in der unbedingten Konsequenz auch in der Verwirklichung den Straßburger Reformatoren überlegen.

Der große Organisator und Gesetzgeber ist damit, selbst bereichert, über sein bisheriges Werk hinausgeführt worden und hat wertvolle Kräfte und neue Elemente seinem bleibenden Lebenswerke zuführen können; was ihn zum Siege gebracht hat, war nicht zum geringen Teile der Mut, den er in Straßburg gewonnen, und die große Mäßigung, die dem Leidenschaftlichen hier gereift ist und mit der die menschenbezwingende Kraft des nach Genf Zurückgekehrten, die Kraft seines souveränen Willens ihre volle Wirkung erreicht. Sein erstes Wort aus Genf an den ihm Vertrautesten, Farel, ist die ernste Mahnung zur Mäßigung. Calvin hat aber sein Lebenswerk getan, indem er in Lehre und kirchlicher und sittlicher Praxis das in Straßburg Erreichte und auch das dort Beabsichtigte weit über sich selbst hinausgeführt hat. Darum hat er auch Straßburg während der Zeit seines persönlichen Verkehrs Vieles gegeben. Es war

doch, wie nicht anders möglich, ein Verhältnis gegenseitigen Austauschs der führenden Geister. Als einer der ersten Dozenten war er an der damals eben gegründeten hohen Schule tätig und zog französische Studierende und Gelehrte nach Straßburg; der berühmte Schriftsteller verfaßte damals gerade Bedeutendstes, Grundlegendes und Weiterführendes, und der konsequente Denker und Zuchtmeister war zu einer Zeit in Straßburg eingetroffen, in der die Stadt sich ihre festeren kirchlichen Formen bildete, ohne bisher die subjektivistischen Elemente ganz unterdrücken zu können, und in der noch einmal in Religionsverhandlungen die Grenzen gegen die Papstkirche abgesteckt werden mußten. Nach beiden Seiten hin hat Calvin klar und bestimmt die Abgrenzung vollzogen und damit zugleich in und außerhalb von Straßburg für die gastliche Stadt gearbeitet. Damit schon schreitet die Bedeutung der Verbindung Calvins mit dem deutschen Protestantismus weit über Straßburgs Mauern hinaus. Mit dem gesamten deutschen Protestantismus wie mit dem europäischen Katholizismus kommt er in den Religionsverhandlungen in unmittelbare Berührung. Er tritt Melanchthon nahe, auch Luther zeigt sich ihm freundlich. Die Größe Butzers, seine hohe Mäßigung lernt er jetzt ganz schätzen; er gewinnt Verständnis für seine große Einigungsarbeit und seine den ganzen Protestantismus umspannenden Pläne. In sie tritt er mit ein.

Die deutsche Reichsstadt mit ihren reichen, vielseitigen Vermittlungen und Verknüpfungen, innen und außen, und der Franzose, der in seinem Reformationswerke innen und außen nach vielen Seiten ein Vermittler gewesen ist, bedeuten in ihrer Verbindung unendlich Viel für den Ausbau und die innere Verknüpfung des Protestantismus.

Wohl wirkt Straßburg auch unmittelbar und auf längere Zeit in die nähere und weitere Umgebung. Aber diese Wirkung steht doch zurück hinter der, die es durch Calvin geübt hat. Und hier wieder nicht bloß, soweit auch Straßburger Besitz der Genfer Reformation dienstbar gemacht worden ist. Auch unmittelbar von Straßburg gehen die Wirkungen aus. Die Gottesdienst- und Gemeindeordnung, die Calvin in Straßburg geschaffen hat, wandert auf weiten Wegen über England nach Deutschland zurück und mit ihr wird Straßburg unmittelbar beteiligt an der Entstehung reformierter Gemeinden auf deutschem Boden. Das deutsche Erbgut aber in Calvins Werk und gerade wieder das oberdeutsche Gut hat, dem verwandten Geiste entgegenkommend, der reformierten Kirche Deutschlands den Boden bereitet und schließlich trotz Allem die Einheit des Protestantismus gesichert.

Als Calvin 1556 auf der Reise nach Frankfurt, wo die französische Flüchtlingsgemeinde auf dem Grunde seiner Straßburger Kirchenordnung anerkannt war, durch Straßburg kam, waren die Zeiten gegen früher anders geworden; wegen seiner Abendmahlslehre verbot man ihm die Predigt. Er aber gedachte noch als Sterbender an das, was er Straßburg verdankte, und von den beiden Reformatoren der Stadt, denen er besonders verbunden gewesen war, hatte er einst in ihre ehemalige Wirkungsstätte geschrieben: Heilig bleibt das Gedächtnis Capitos und Butzers und wird noch lange, wie ich hoffe, lebendig bleiben. Ihr Glaube, ihre Klugheit, Gelehrsamkeit und Lauterkeit, einst allen offenkundig, leuchtet wie ein helles Licht über der Stadt Straßburg.

Und unauslöschlich leuchten die Worte, die über den aus der Verbannung Zurückkehrenden die Straßburger nach Genf geschrieben haben, auch sie wie jene des Genfer Reformators ein Zeugnis unlösbarer Verbundenheit von Calvin und Straßburg: Calvin kommt zu euch, dies hervorragende und kostbare Werkzeug Christi, dem kaum ein Anderer zu vergleichen ist an brennendem Eifer, die Kirche zu bauen und sie mit seiner gelehrten Arbeit zu schirmen und zu zieren.

Straßburg — Johannes Ficker

Calvin und der Reformkatholizismus

Zweimal im Reformationszeitalter sind in denkwürdigem Zweikampf die jeweiligen Führer des Protestantismus und des damaligen Reformkatholizismus auf einander gestoßen: im ersten Stadium Luther und Erasmus von Rotterdam, im zweiten Stadium Calvin und Sadolet.

Reformkatholizismus (nicht zu verwechseln mit Modernismus), damals wie heut, ist die Richtung in der römischen Kirche, die meint, an der ganzen Rechtsgestalt der päpstlichen Kirche festhalten zu können, wenn es nur gelingt, sie mit einem besseren religiösen und sittlichen Geist zu durchdringen, sie zu Kompromissen mit der modernen Wissenschaft zu nötigen und ihre intransigente Politik auf den Ton des Opportunismus zu stimmen. Damit wäre dem Protestantismus, der hauptsächlich von den intellektuellen und taktischen Fehlern der Kirche sein Leben fristet, die Existenzberechtigung entzogen.

Das war der Gegensatz im Kampfe von Luther und Erasmus. Hier vertrat das Haupt der Humanisten Luther gegenüber die Theologie der Renaissance: die Religion als die höchste Blüte der katholischen Weltkultur im Einklang mit der klassischen Popularphilosophie, in pietätvoller Unterordnung unter eine kirchliche Diplomatie, die alle Prinzipienfragen in Personalfragen zu verwandeln weiß.

Er wiederholte sich im literarischen Zweikampf Calvins mit dem Bischof von Carpentras, dem Kardinal Jakob Sadolet 1539, während Calvin, von Genf vertrieben, in Straßburg wirkte.

Der Fortgang der Reformation seit Luther spiegelt sich in der veränderten Situation dieses Duells. Sadolet war einer der Führer der Reformpartei an der Kurie, die die religiöse Rückständigkeit der Kirche, ihre totale Reformbedürftigkeit eingesehen hatten und in biblischen Fragen, vor allem in der Rechtfertigungslehre, zu Kompromissen bereit waren.

Die Reformation aber war jetzt aus dem Stadium der Revolutionierung der gesamten Christenheit durch das Evangelium in das der lokalen Kirchenbildung eingetreten. Diese blieb im Bereiche Luthers immer noch ein Provisorium. Erst Calvin hatte eine neue korporative Gestalt der Kirche, selbständig vom Staat geschaffen. Aber sein Werk in Genf war 1538 gescheitert. Es galt jetzt für den Gegner, von einem bestimmten Punkte aus die Rückwärtsbewegung einzuleiten. Sadolet fand ihn und unternahm es, in einem beweglichen, sehr geschickt abgefaßten Schreiben die Genfer zur Rückkehr zur alten Kirche einzuladen, indem er die Schuld an ihrer „Verirrung" den bösen Fremdlingen, die sie aus Geldgier und Ehrsucht verführt hätten, in die Schuhe schiebt. Die Herrlichkeit der einen uralten, irrtumslosen Mutterkirche, die von Gott gestiftet ist, mit ihrem Trost für jede Seelennot, wird möglichst in evangelischen Farben gemalt. Eine Idealgestalt, so hell, daß die Mängel der Wirklichkeit, die Sünden der Hierarchie dem gegenüber als irrelevant erscheinen.

Calvin erkannte die Gefahr, die seinem Lebenswerk drohte, und schrieb gegen den schmeichelnden Verführer seine gelungenste Streitschrift, die in nuce sein Reformationsprogramm enthält. Mit antikem Stolz verteidigt er seine Kampfgenossen in der militia Christi und sich selbst, die alles irdische Behagen, Ehre, Besitz und glänzendste Aussichten in die Schanze geschlagen haben, um dem an sie ergangenen Rufe Gottes treu zu bleiben. Nirgends hat er kürzer den tiefsten Grund seines Ethos und Pathos enthüllt. Sadolet hatte die Genfer gepackt bei ihrem Seligkeitsbedürfnis. Das erscheint Calvin als Egoismus:

> Es ist eine schlechte Theologie, die Menschen ausschließlich mit sich selber zu beschäftigen, daß darob der praktische Grundsatz, der doch das Leben beherrschen soll, versäumt wird: daß man Alles daran setzt, Gottes Ehre ins rechte Licht zu rücken. Für Gott und nicht für uns selber sind wir doch in erster Linie da.

Haarscharf treten dann die eigentlichen verschiedenen sittlich-religiösen Wurzeln des noch heute bestehenden Gegensatzes zu Tag.

Auf Sadolets Seite die Weltkirche, die durch die Geschichte beglaubigte, von Gott eingesetzte Autorität, deren Rechtsansprüchen man sich fügen darf und muß, weil sie allein den sicheren Weg zur Seligkeit eröffnet. Das Gottesrecht, das Unterwerfung fordert, ist also im Grunde nur die dann unumgängliche Form der Gottesgnade.

Auf Calvins Seite auch eine Kirche, aber keine Priesterschaft, sondern eine Gemeinde: sie ist nicht Recht und fordert

nicht Unterwerfung, sondern sie ist Licht und gewährt Wahrheit. Im Worte Gottes erscheint dem Menschen die sich selber auch subjektiv bezeugende absolute Wahrheit. Sie wirkt nicht Gehorsam, sondern Ueberzeugung. Das Wort wirbt sich selbst seine Diener, die es dann in Gottes Auftrag verkündigen als Richtschnur alles Denkens und Handelns. Mittels dieses Maßstabes erkennt man, daß allerdings die alte katholische Kirche bis auf Augustin sich im Wesentlichen mit Gottes Wahrheit in Uebereinstimmung befunden hat. Es gilt also heute, diese alte wahre Kirche in Lehre, Disziplin, Sakramenten und Zeremonien wiederherzustellen da wo sie, wie im Regimentsbereich des antichristischen Papsttums unter lauter Lügen und Fälschungen begraben liegt. Das ist in wenig Worten der psychologische Gegensatz, wie Calvin ihn herauspräpariert.

Dort Autorität, die sich auf Geschichte beruft, hier Wahrheitssinn, der nur der Ueberzeugung folgt; dort Pietät die oberste Pflicht, hier rücksichtsloser Rigorismus; dort gefühlvolles Wesen, hier enthusiastischer Kampf; dort eine glänzende Vergangenheit, hier eine dunkle Zukunft, aber heldenhafter Wagemut:

Gott gebe, Sadolet, daß du und alle Uebrigen es einmal noch einsehen, daß es keinen andern Weg zur Herstellung der Einheit der Kirche gibt, als wenn Christus der Herr selbst, der uns mit dem Vater versöhnt hat, uns aus dieser Zerstreuung wieder zu einem Leibe gliedlich verbindet: dann erst werden wir durch sein Wort und seinen Geist ein Herz und eine Seele sein.

Bonn — Karl Sell

Calvins Briefe

Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen. Eine Auswahl von Briefen Calvins in deutscher Uebersetzung von Rudolf Schwarz. Mit einem Geleitwort von Professor D. Paul Wernle. Tübingen, J. C. B. Mohr 1909. Zwei Bände. XXII 498 und XIX 496 S. 20, gebunden 24 Mk.

Briefsammlungen liest man heute nicht ungern. Man hat wieder Freude daran, Welt und Leben durch ein Temperament zu sehen. Ob dieser Geschmack auch Calvin zu gut kommen wird? Rudolf Schwarz und Paul Wernle haben eine Auswahl von Calvinbriefen vorgelegt, der man wünschen möchte, daß sie auch über die Kreise der Theologen hinaus — für Theologen ist es Sünde, daran vorüberzugehen — gelesen werden möchte.

Die Auswahl der Briefe ist mit ungewöhnlichem Geschick getroffen. Vielleicht werden die Tübinger grollen, daß gerade der Brief fehlt, wo Calvin ihrer Stadt gedenkt: die Schönheit der Gegend ist ihm dort ebenso aufgefallen, wie die „Rauhheit der Sitten" (opp. XV 382). Aber sieht man aufs Ganze, so wüßte ich nicht, wie Calvin und sein Werk besser hätte charakterisiert werden können, als es durch diese Sammlung geschieht. Auch der Uebersetzer war seiner Aufgabe gewachsen. Wernle hat ein herrliches Vorwort dazu geschrieben, aus dem nicht nur warme Begeisterung, sondern auch ein herzerfreuender Zorn spricht. Er schildert den Eindruck, der ihn überkam, wie er von Kampschulte und Cornelius zu Calvin selbst weiterging: ein ganz anderer Calvin stieg da vor ihm herauf, als der, den er sich hatte vormalen lassen. Jedem wird es ebenso gegangen sein, der sich dazu entschloß, außer auf Kampschulte auch auf Calvin selbst zu hören. Und wenn diese Sammlung dazu beitrüge, die Kritik an Kampschulte unter den Protestanten zu wecken, so wäre auch das ein Verdienst.

Calvin schreibt keine Briefe nach Humanistenart; er hört sich nicht selbst reden, er baut keine klingenden Perioden, und jagt nicht nach Sentenzen. Er ist auch kein Plauderer, der gerne die Dinge ausmalte und umspielte. Immer ist der Ton ernsthaft, zuweilen fast nüchtern und geschäftsmäßig. Kaum daß sich hie und da, aber nur ganz Vertrauten, wie Farel und Beza gegenüber, ein Scherzwort findet. Einen unmittelbaren Reiz üben darum diese Berichte nicht aus. Wer nur ein Dutzend von ihnen gelesen hat, könnte enttäuscht sein. Und doch glaube ich nicht, daß Jemand, der hier einmal angefangen hat, das Buch wieder bei Seite legt. Die elf Bände, die Calvins Briefwechsel im Corpus Reformatorum füllt, hinterlassen beim Leser nur den Schmerz darüber, daß Hunderte von seinen Briefen verloren gegangen sind. Denn eben weil er selbst immer von der Sache beherrscht ist, reißt er auch je länger je unwiderstehlicher in die Teilnahme an den Dingen hinein. Welch eine Geschichte, die er erlebte, und welch ein Mann! Man empfindet erst beim Lesen dieses Briefwechsels, wie engbegrenzt der politische Gesichtskreis der deutschen Reformatoren gewesen ist. Wenn sie nur Frieden haben im eigenen Haus und keine unmittelbare Gefahr droht! Was außerhalb Deutschlands geschieht, ist weit hinten in der Türkei. Calvin hat immer das Ganze vor Augen. Was in England und Polen geschieht, rührt ihn ebenso mächtig, wie die Ereignisse in der nächsten Nähe. So erlebt man mit ihm die ganze ungeheure Spannung der Periode, in der es sich darum handelte, ob die Reformation ganz Europa gewänne: das furchtbare Ringen in Frankreich, wo Ströme von Blut flossen, bevor sich die Hugenotten erhoben (schade, daß keiner von den Briefen aufgenommen werden konnte, die französische Märtyrer im Angesicht des Todes an Calvin geschrieben haben; sie fordern zu einem Vergleich mit den alten Märtyrerakten heraus und ich denke, sie heben sich zu ihrem Vorteil davon ab: wie gefaßt und zugleich wie schlicht reden diese Männer), die Hoffnungen und die Enttäuschungen in England, der Schmalkaldische Krieg, das Interim und die darauf folgende Zeit der Wirren in Deutschland (höchst bezeichnend, wie Calvin eine — falsche — Nachricht über einen Sieg der Schmalkaldener mit den Worten erläutert, es wäre ihm lieber, wenn Gott ohne menschliche Hilfe dem Kaiser einen Finger, als wenn die Verbündeten ihm einen Arm brächen), die Kämpfe in Schottland, Holland und Polen und die Katastrophe in Italien. Dazu die Konflikte im Protestantismus selbst: das Aufkommen Calvins in Genf, der Streit um die Kirchenordnung, der Zusammenstoß mit den Geschlechtern, Dinge, die äußerlich betrachtet auf engem Raum sich abspielen und doch von weltgeschichtlicher Bedeutung wurden; das Steigen seines Namens, die Auseinandersetzung zwischen Calvinismus, Zwinglianismus und Lutheranismus; Calvins redliches Mühen um eine Union, das nur den Erfolg hat, daß sich auf ihn aller Haß der Lutheraner sammelt. Calvin, dem Ehrenbürger der Stadt, auf den man seinerzeit stolz gewesen war, wurde im Jahre 1556 in Straßburg die Kanzel verweigert. Man lese auch, wie Brenz und Frecht, die früher ihm Befreundeten, von den Heißspornen mitgerissen werden, wie Brenz und der Herzog Christoph in schwäbischer Gutmütigkeit sich von dem Kardinal von Lothringen übertölpeln lassen, um den französischen Reformierten in den Rücken zu fallen.

In dem Allem tritt aber auch Calvins Bild mit ergreifender Deutlichkeit uns entgegen. Gerade weil er nicht darauf ausgeht, sich selbst hervorzuheben. Er spricht zwar mehr von sich, als es z. B. Luther in seinen Briefen und Schriften getan hat — nur in den Tischgesprächen hat Luther von sich selbst erzählt; wenn solche von Calvin überliefert wären! —, aber nie in der Absicht, sich vollständig zu zeichnen. Ein Mann, der ein klares Ziel vor Augen hat und es mit Aufbietung aller Kraft erstrebt, der Pflicht und nur der Pflicht lebend. Seine natürlichen Neigungen hätten ihn auf einen anderen Lebensweg gewiesen, als der war, den er gehen mußte. Er fühlte sich, mit Recht, zum Gelehrten geboren; zum Regieren fehlte ihm von Haus aus die Lust und, wie er meinte, auch die Gabe; er war ängstlich, weich, kränklich, zur intimen Freundschaft in kleinem Kreise mehr als zum Verkehr in der Oeffentlichkeit veranlagt. Nur im Gefühl, daß er müsse, hat er seinen Posten übernommen. Aber dann ist er auch ein redender Beweis dafür, daß die stärksten Kräfte aus der Selbstüberwindung geboren werden und daß man für einen Anderen unendlich viel mehr kann, als für sich selbst. Alle seine Gelehrten-Eigenschaften erscheinen wie ausgeweitet: seine Beobachtungsgabe — merkwürdig rasch und sicher faßt er Verhältnisse und Menschen auf; sein Gedächtnis — er vergißt nichts, kennt die Leute aus seiner Gemeinde bis in ihre kleinsten Menschlichkeiten hinein; der Zeitgeiz, der doch für alles Nötige Zeit findet; die Fähigkeit sich rasch zu sammeln: zehnmal unterbrochen schreibt er doch so, daß der Leser keine Lücke merkt. Aber über dem Allem die mächtige Steigerung der Willenskraft. Wie er selbst Gott gehorcht hat, so verlangt er es auch von Andern. Er haßt die Entschlußlosigkeit, das Spielenwollen mit Gott, das Sichverstecken

hinter hohe, ideal klingende Reden. Hier kann seine natürliche Heftigkeit losbrechen, er kann grimmig werden, vollends wenn er, wie bei Servede, etwas wie Spott über das Heilige wahrzunehmen glaubte. Und doch spürt man gerade auch in den Briefen, wie von diesem Mann eine Macht ausging, der man sich nicht entziehen konnte. Man nehme die Briefe, die er an hochgestellte Persönlichkeiten schreibt, und halte sie neben die andern, die an schlichte, geplagte Menschen gehen. Ueberall gleich verständnisvoll, je nachdem höflich, tröstlich, warnend, stärkend; aber auch überall gleich bestimmt; und darum so eindringlich, weil keinerlei falsches Pathos sich einmischt. Er redet aus der Sache heraus, die weder eine Abschwächung, noch einen Aufputz verträgt. Man empfand, daß es ihm nicht um sich sich selbst zu tun war, daß er so reden mußte, wie er es tat. Damit hat er die Gemüter bezwungen.

Berlin — Karl Holl

Aus den Briefen

An Melanchthon 5. März 1555:

Unsere Pflicht darf nicht von der Hoffnung auf Erfolg abhängen, sondern wir müssen tun, was Gott von uns fordert, selbst in der verzweifeltsten Lage.

An Ambrosius Blaurer in Biel:

Vielleicht will uns der Herr nur darum aller Menschenhilfe berauben, damit er allein uns in seiner Hut halte.

An Laurent de Normandie in Genf „Genf, am 10. Juli, meinem Geburtstag, 1550“:

Im Vertrauen auf die unbezwingliche Macht des Geistes Gottes wurdest du allen Andern zum Beweis, daß kein Hindernis zu groß und schwer ist, um nicht unter diesem Schutz überwunden zu werden.

An die Evangelischen in Poitou, 3. September 1554:

Die Zeit unserer Pilgerschaft ist kurz, so kurz, daß, wenn wir auf die unvergängliche Herrlichkeit sehen, zu der Gott uns einladet, wir keinen Grund haben, müde zu werden inmitten des Weges.

An die Gemeinde zu Aix en Provence, 1. Mai 1561:

In dieser Zeit müssen wir einerseits arbeiten und andrerseits dulden. Mit Arbeiten meinen wir, uns mannhaft halten und alle Hindernisse überwinden. Denn hundertmal lieber sterben als nachgeben! Aber das hindert nicht, daß wir auch dulden, und, geführt von einem müden Geist, die Angriffe unserer Feinde brechen, ohne uns zu rühren.

An die Gemeinden in Languedoc, Sept. 1562:

Darauf wollen wir harren und uns verlassen, daß, wenn wir ganz vernichtet sind, ja Alles zum Schlimmsten gekommen zu sein scheint, er noch aus unserer Asche ein neues Volk ins Leben rufen kann. Indessen müssen wir aber doch auch bedenken, daß auch wir unsere Pflicht nicht versäumen dürfen, wenn wir nicht wissentlich der Gnade Gottes die Tür verschließen wollen.

Aus „Calvins Lebenswerk in Briefen“.

Kiel — Gerhard Ficker

Calvinismus und Luthertum

Die beiden Konfessionen, in die der werdende Protestantismus sich gespalten hat, sind im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung trotz der Verwischung ihrer dogmatischen Differenzen praktisch und tatsächlich immer weiter auseinandergegangen. Zunächst fällt Jedem der Unterschied in der numerischen und geographischen Ausbreitung auf. Das Luthertum ist wesentlich auf seine deutschen Stammlande und Skandinavien beschränkt geblieben. Der Calvinismus hat mit der holländischen und schottischen Kirche, dann mit den englischen Dissenterkirchen, schließlich mit der Mehrzahl der amerikanischen Denominationen eine fortwährend sich ausbreitende Weltstellung erlangt, und auch die mit der englischen Weltherrschaft überall hingetragene anglikanische Kirche hat von ihrer calvinistischen Umgebung her sehr wesentliche Einflüsse seiner praktischen Ideenwelt erfahren, wenn sie auch in Kirchenrecht und Kultus so ziemlich das Gegenteil des Calvinismus ist.

Der nächste Grund hiervon ist selbstverständlich die einfache Tatsache, daß der Calvinismus denjenigen Völkern angehörte und angehört, die mit der Gunst der atlantischen Lage und der großen weltgeschichtlichen Zusammenhänge zu mächtiger politischer Entfaltung berufen waren. Allein dieser Zufallsgrund ist keineswegs das Entscheidende. Die Frage ist vielmehr, warum der Calvinismus diese Länder und Völker gewonnen hat und nicht das Luthertum, das ja auch in den Niederlanden und in England am Anfang der Bewegung stark vertreten war, überall aber von dem Calvinismus oder — in freilich sehr viel bescheidenerem Maße — von dem Täufertum und seinen Ablegern verdrängt wurde. Erst von hier aus kommt man auf den eigentlichen Grund der außerordentlichen Weltstellung des Calvinismus. Der Grund muß jedenfalls mit in der calvinistischen Idee liegen. In der Tat hatte er von seinen Ideen aus die Möglichkeit, auf die großen politischen und wirtschaftlichen Entwickelungen der westlichen Welt einzugehen, die demokratischen, modern staatsrechtlich-politischen und die modernen wirtschaftlich-fortschrittlichen Prinzipien sich anzueignen. Sein wesentlichster Unterschied gegen das Luthertum mit seiner antidemokratisch-absolutistischen Staatsgesinnung, seiner Nichtresistenz und Gehorsamsverklärung, seiner wirtschaftlich-traditionalistischen Haltung und seiner Verherrlichung des gegebenen Systems ständischer Berufsgliederungen liegt an diesem Punkte. Er ist im Bunde mit den modernen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen: das Luthertum bejaht an diesen nur die Herausbildung der absolutistischen Staatsallmacht, ist in allen übrigen Dingen passiv und konservativ. Der Calvinismus entfaltet, wie der holländische Exminister Kuyper es in einer interessanten Programmschrift ausgeführt hat, das Ideal einer christlichen modernen Gesellschaft, in welcher politischer Liberalismus, freie wirtschaftliche Erwerbsentwickelung, relative Selbständigkeit der rein politischen Machtinteressen zugleich doch mit dem Aufbau einer strengen christlich-ethischen Gemeinschaft auf den Prinzipien der Glaubensfreiheit der Kirchen, mit der strengsten Einigung der Gemeinde in christlicher Sittenzucht und mit der agitatorischen Einwirkung auf die öffentliche politische und soziale Meinung zusammengehen. So stellt sich der heutige Calvinismus dar, von dem alten darin nicht unerheblich verschieden, aber doch dessen wesentlichen Grundcharakter fortsetzend.

Woher aber kommt der calvinistischen Idee diese Fähigkeit, auf die modernen politisch-sozialen Bewegungen einzugehen? Ist es lediglich die Rückwirkung des Bodens, auf dem sie ihre genauere Ausbildung erfahren hat? Ist die Geschichte des Calvinismus lediglich ein Beweisfall für die ökonomische Geschichtstheorie, die alle geistigen und religiösen Bewegungen als Reflexe und Spiegelbilder von ökonomischen Bewegungen und der durch sie bedingten politischen und sozialen Verhältnisse ansieht? An diesem Punkte liegt der eigentliche Reiz des historischen Problems des Calvinismus.

Aber es liegt hier zugleich auch der wichtigste Punkt des ethisch-religiösen Interesses, das er darbietet. Wie ist bei ihm das Christentum zu dieser modern sozialen Wendung gekommen, das im Katholizismus zwar den Gedanken einer christlichen Kultur, aber doch den einer rein kirchlichen und zugleich ständisch gebundenen Kultur hervorgebracht hat, und das im Luthertum alle politisch-soziale Tätigkeit dem Staate übergeben hat, sich selbst nur die Innerlichkeit der Glaubensmystik, die religiöse Weihung des ständischen Berufssystemes und die Erhaltung der Obrigkeit bei der reinen Lehre vorbehaltend? Der Calvinismus betritt hier neue Wege in der Geschichte der christlichen Ethik. Wie ist er dazu gekommen? Von seiner eigenen religiös-ethischen Tendenz oder genötigt durch die tatsächliche Lage der Länder und Völker, unter denen er sich bewegte? Oder ist beides zusammengetroffen, um sich dann gegenseitig zu bestimmen?

Das Letztere ist der Fall, und das weist auf eine entscheidende Doppelheit in den Ursprüngen des Calvinismus hin, während das Luthertum zunächst nur durch die biblisch-religiöse Idee bestimmt und in deren weltfremder Haltung durch die allgemeine politisch-soziale Entwickelung seit dem Bauernkriege befestigt worden ist.

(Schluß in nächster Nummer)

Heidelberg — Ernst Troeltsch

Kleine Mitteilungen. Diese Calvin-Nummer ist das Pendant zu unsrer Melanchthon-Nummer von 1897, Nr. 6 des elften Jahrgangs.

Der Münchner Maler **Karl Bauer** hat einst ein kräftiges Lutherbild geschaffen, das vielen unsrer Leser bekannt sein wird. Nun ließ er einen Zwingli und Calvin folgen, im selben Format und in derselben Manier. Ich halte das Calvinbild für das schönste und gelungenste unter den dreien. Man bezieht die Blätter von der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe für je 1 Mark. Bei Bezug einer größeren Anzahl treten starke Preisermäßigungen ein.

Calvin-Literatur haben wir bisher besprochen in Nr. 12, 13, 22 und 25 d. J. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Stadtpfarrstelle in Gotha betr.

Druckfehlerberichtigung zu dem Inserat in voriger Nummer: „Daneben erhalten Unverheiratete Entschädigung des tatsächlichen Aufwands für Wohnungsmiete bis zu 400 Mk., Verheiratete Entschädigung bis zu 750 Mk."

Freunde der Christlichen Welt

Lüttringhausen. Montag 12. Juli 5 Uhr Düringer Hof: Juristischer Determinismus. Gerichtsrat Landsberg-Lennep. — Religiöser Determinismus Calvins. Oberlehr Dr. Mehne-Barmen. Gäste willkommen!

Marburg. Dienstag 20. Juli 8½ im Ritter: Voltaire und Rousseau über Religion.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum.

Anna Bösche

Perleberg 23. Oktober 1854. Hanau 29. Juni 1909.

Theologe, 5. Sem., sucht für August bis Oktober (inkl.) **Hauslehrerstelle** im Rheinland.
Angebote unter **La. 200** an die Expedition dieses Blattes.

Junges Mädchen

aus guter Familie, ausgebildet als Kleinkinderlehrerin, sucht Stellung in besserem Haus. Gehalt Nebensache. Hauptbedingung völliger Familienanschluß. Angebote erbeten unter **W. R. 236** an **Haasenstein & Vogler A.-G., Plauen i. V.**

Im September d. Js. eröffnet die Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz ihr **Mutterhaus** mit evangelischer Hausordnung

zu Langendreer.

Gebildete junge

Mädchen

und **Witwen,**

die sich dem segensreichen Berufe der Krankenpflege widmen wollen, finden dort sichere Lebensstellung und sorgenfreies Alter.

Ebenso ausgebildete

Schwestern

und eine **Hausschwester,**

die das Kochen übernimmt.

Meldung bei der Oberin.

Stud. theol., VII. Semester, der bereits ein Jahr als **Hauslehrer** tätig war, sucht vom 1. August bis Ende Oktober gleiche oder ähnliche Stellung. Angebote unter **A. W.** an die Geschäftsstelle des Blattes.

Knaben oder Mädchen, welche lateinlose, städtische Realschule (Ziel: Berechtigungszeugnis zum Einjährigen Dienst) besuchen sollen, finden gute Pension in Thüringer Pfarrfamilie. Anfragen unter **Z P** an den Verlag.

Aus einer Pfarrerbibliothek sind mehrere theologische und philosophische Werke zu verkaufen. Verzeichnis durch **H. Rohde, Halle a. S.,** Halberstädterstr. 2.

Der Wald steht in allen Schilderungen unserer Heimat an erster Stelle. Wer sich eingehende Kenntnisse darüber erwerben will, lese das soeben erschienene, fesselnd und leichtverständlich geschriebene, reich illustrierte Buch „Die Bäume und Sträucher unserer Wälder" von OTTO FEUCHT (Taschenformat, 125 Seiten). Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung von M. 1.50 Frankozusendung eines eleg. geb. Exempl. vom Verlag **Strecker & Schröder in Stuttgart.** Kl. 20. (Illustr. Verzeichnis der Sammlung „Naturwissenschaftliche Wegweiser" umsonst!)

Hastedter Gemeinde zu Bremen

Unsere **Hilfspredigerstelle** soll spätestens zum 1. November d. J. neu besetzt werden. Gehalt: 3000 Mark und freie Wohnung. Nähere Auskunft erteilt Pastor **Emde**, Kirchbachstr. 7. — Kandidaten, die ordiniert sind oder doch das 2. theolog. Examen bestanden haben, wollen ihre Bewerbungen an den unterzeichneten Bauherrn richten.

Bremen, den 1. Juli 1909 **C. Grotheer**
Hastedter Chaussee 385

Sanatorium Tannerhof ••• Bayrisch Zell ••••

800 Mtr. Ländl. Erholungsst., famil. Charakt., vorw. veget. Küche, physikal. diätet. Behandl., Lufthütten, Bergsteigen im Luftbad, Alm 1200 m. Helferinnensystem, kein Trinkg. Wintersport. Prosp. Dr. v. Mengershausen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zum Calvin-Jubiläum!

Johann Calvin

Von

Dekan D. **A. Baur-Weinsberg**

Klein 8. 1909. Mk. —.50. Geb. Mk. —.80

(Religionsgeschichtliche Volksbücher IV, 9)

Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen

Eine Auswahl von Briefen Calvins in deutscher Uebersetzung

von **Rudolf Schwarz**
Pfarrer in Basadingen (Thurgau)

Mit Geleitworten von Prof. D. **Paul Wernle**

Zwei Bände Lex. 8. **1909.** Mk. 20—. Geb. M. **24.—**

„Eine ungemein wichtige und wertvolle Jubiläumsgabe"
Die Christliche Welt v. 4. Febr. 09

Luther, Melanchthon und Calvin in Oesterreich-Ungarn

Zu Calvins vierter Jahrhundertfeier

Von Prof. D. Dr. **Georg Loesche**

23 Bogen. **1909.** Mk. 4.—

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Vor Kurzem wurde ausgegeben:

Die Rechtfertigungslehre Calvins
und ihre Bedeutung für seine Frömmigkeit

von Lic. **Willy Lüttge**

Gr. 8°. VI, 109 Seiten. Mk. 3.—

„Diese Schrift stellt sich dar als ein neuer, sehr energischer und beachtenswerter Versuch, in das System C.'s einzudringen. Bisher ging man dabei meistens von der Prädestinationslehre C.'s als dem eigentlichen Charakteristikum seiner Theologie aus. Indes hat L. auch auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, indem er die Rechtfertigungslehre C.'s in den Mittelpunkt stellt, Vorläufer gehabt. Keiner aber scheint mir in dem Maße wie er Ernst damit gemacht zu haben, C.'s Lehre als Ausdruck und Zusammenfassung seiner religiösen Erlebnisse zu begreifen. Das gibt seiner fleißigen und gründlichen Schrift noch einen besonderen Wert."
(Zeitschrift für Relig.-Unterricht XX, 5)

Monatsblätter für den evangelischen Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus

Herausgegeben von **Heinrich Spanuth,** Oberlehrer

Inhalt des **Juli** Heftes:
(Beginn des 2. Halbjahrs der „Monatsbläter")

Johannes Calvin. Von Prof. D. P. Wernle (Umfang 20 Seiten). — Laienstimmen. — Für die Praxis: Mein Katechismusunterricht. Von Oberlehrer Dr. E. **Lohmann.** — Die Stillung des Seesturms. Material zur unterrichtlichen Behandlung. Von Oberlehrer H. **Spanuth.** — Nachrichten (2 Versammlungsberichte von Prof. **Würtemberg** und Dr. **Neukauf.** — Notizen). — Literatur (Die Religion des Neuen Testaments. Von Oberlehrer Dr. **Feigel**).

Preis halbjährl. 3 **M.; Ausg. B** mit „Blätter für relig. Erziehung" 3,30 **M.**

Probeheft kostenfrei

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Fr. Wilh. Grunow in Leipzig (Fritz Anders)